

Ersteht 2 Mal wöchentlich am Mittwoch und am Sonnabend.

Infanterystreit für die 7 Mal gespaltenen Zeitzeile oder deren Raum 8 Kop.

Mitauische Zeitung.

Abonnementpreis in Mitau: jährlich 2 Rbl. 50 Kop., halbjährlich 1 Rbl. 35 Kop., vierteljährlich 75 Kop., mit Zustellung ins Haus: jährlich 3 Rbl., halbj. 1 Rbl. 65 Kop., viertel. 90 Kop. Ueber die Post: jährlich 3 Rbl. 75 Kop., halbjährlich 2 Rbl., vierteljährlich 1 Rbl. 10 Kop.

Annahme von Abonnements und Inseraten:

In Mitau: Steffenhagen & Sohn, Buchh. von Ferd. Westhorn, Fr. Lucas u. S. Mannan. In Riga: Buchh. von R. Krammel u. A. S. Steba. In Libau: Buchh. von G. L. Zimmermann. In Solingen: Buchh. von Ferd. Westhorn. In Adenau: Buchh. von St. Halbbadt (Laurien); Jacob Bloch, Buchhändler.

Einunddreißigster Jahrgang.

Annahme von Abonnements und Inseraten:

In Warschau: Handlung von Kallmann und R. Sievermann. In Windau: Th. S. Antmann. In Friedrichstadt: A. Schwabe. In Gaisenhof: Apotheke von C. G. Nichtenstein. In Tulum: Buchhandlung von F. Birskal. Eisenbahnstation Aug: Inspector Bogel.

Seeben eingetroffen: Neuer Seekriegs-Schauplatz der russisch-japanischen Flotten. Indischer Ocean. - Mahagaskar bis Tokio. Bearbeitet von Paul Langhans. Preis 36 Kop., pr. Post 38 Kop. (auch in Briefmarken). Dr. Lucad'sche Buchhandlung. (S. Th. Blahm.)

Vom Kriege.

Während die von der ausländischen Presse verbreiteten Friedensgerüchte mit derselben Bestimmtheit, mit der sie in die Welt gesät wurden, jetzt allenthalben dementiert und als Börsenmanöver bezeichnet werden, lassen die letzten Meldungen vom Kriegsschauplatz keinen Zweifel mehr darüber aufkommen, daß neue Aktionen wieder im Gange sind und die Japaner Erfolge erzielt haben, welche die augenblickliche Lage Kurapatkins als eine sehr ernste erscheinen lassen. Wie ein Telegramm des Oberkommandierenden vom 12. v. Mts. meldet, haben die Japaner nach hartnäckigen, blutigen Kämpfen, unter denen der um die durch Platterminen und Stacheldraht fest besetzte Verewnow-Ruppe als besonders erbittert und verlustreich geschildert wird, die Ostküste Linnbarscheng besetzt und den russischen linken Flügel zum Rückzug gezwungen. Daß es sich hierbei nicht um eine bloße Demonstration, sondern um den Plan das russische Zentrum zu überflügeln handelt, erscheint bei der gemeldeten, großen numerischen Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte und bei der Heftigkeit dieses Vorstoßes mehr als wahrscheinlich. Dazu kommt noch die Nachricht, daß die Japaner auch im Centrum, nämlich von Schabepu, einen erfolgreichen Vorstoß gemacht haben. Ein Agentenbericht vom 13. Februar berichtet darüber: In der Nacht auf den 12. Februar griffen 6 feindliche Kompagnien anderthalb Kompagnien der Untrigen bei Jongliapu am Schabou an und drängten sie auf das jenseitige Ufer. Mit Hilfe von Verstärkungen wurde der Angriff zum Stehen gebracht, doch gelang es nicht, die Japaner von der eingenommenen Linie zurückzuwerfen. Auf unserer Seite wurde ein Offizier getötet. Die Zahl der Verwundeten und Vermissten beträgt 50.

Heute wurden die Dörfer Tschajou und Tschanhuamtschi vom Feinde besetzt, der über eine Division stark vorrückte. Auch die Aktionen der Japaner im Rücken unserer Armee gegen die Eisenbahnlinie scheinen sich immer weiter in nördlicher Richtung auszudehnen. Ein amtlicher Bericht bringt die Meldung von einem Ueberfall einer jap. Abtheilung auf die 120 Werst südlich von Harbin gelegene Station Talaitshou und nach einer Meldung der „Pet. Ag.“ aus Sjachetan sind japanische Streifkorps schon in einer Entfernung von 5 Werst von Harbin aufgetaucht. Die Zurückziehung von Infanterie und Artillerie auf diese Streifkorps, sowie der Umstand, daß diese Detachements in so weiter Entfernung von der Hauptarmee so lange Zeit hindurch ihre Operationen fortführen, läßt vermuthen, daß ihnen ein größeres selbständiges Detachement als Stützpunkt dient. Zur Affäre Grippenberg wird der „Now. Wrem.“ aus Mukden gemeldet: Der Befehlshaber

der 2. Armee General Grippenberg hat den Kriegsschauplatz nach misslungenen Operationen auf dem rechten Flügel verlassen. Ich weiß bestimmt, daß der höchstkommandierende ihn vom Amte nicht entfernt hat, und daß die Abreise des General Grippenberg, der von Gen. Kurapatkin nicht einmal Abschied genommen hat, für alle eine bedauerliche Ueberräschung war. Ich weiß nicht, was General Grippenberg zu einem solchen Schritt veranlaßt hat. Sollte er auch vollkommen im Recht gewesen, gekränkt gewesen sein, so ist doch der Zeitpunkt für persönliche Abrechnung und Zwischenfälle schlecht gewählt, in einem Augenblick, da ganz Rußland sich abquält und leidet, von einem neuen Sieg erwartend.

General Grippenberg lehrt, wie die „Pet. Gaz.“ gerüchweise hört, demnächst auf seinen Posten zurückzutreten. Dem entsprechend wird das neulich wiedergegebene Gerücht von der angeblich bevorstehenden Ernennung des Generalleutnants Suchotin zum Kommandeur der 2. Armee dementiert. Eine Meldung der „Kön. Post.“ aus St. Petersburg registriert das Gerücht, General Linewitsch beabsichtige, von seinem Posten zurückzutreten.

Nach einer Meldung der „Post“ aus Petersburg, wird General Grippenberg nicht nach der Mandchurie zurückkehren, da Kurapatkin formell erklärte, daß er einen Mitarbeiter wie Grippenberg, welcher das Beispiel der Disziplinlosigkeit gebe, nicht annehmen könne. Kurapatkin soll jedoch haben, falls Grippenberg dennoch ihm aufgezungen würde, das Kommando über die mandchurische Armee niederzuliegen. Andererseits soll eine in Petersburg unter den in Betracht kommenden Generälen veranstaltete Umfrage ergeben haben, daß keiner derselben bereit ist, die Nachfolgerschaft Kurapatkins zu übernehmen.

Ueber die Ermordung der beiden Marineattachés v. Gilgenheimb und de Guverville sagen die in Tschifu verhafteten Chinesen wie folgt aus: Die Attachés hatten zusammen mit einem russischen Zivilisten eine mit fünf Chinesen bemannte Dschunke genommen. Als sie auf der Reede von Gaonieshan waren, hielten die Chinesen, die das Herannahen eines Sturmes besürchteten, darauf bestanden, nach der Taubensucht zurückzuführen, die Reisenden hätten jedoch versucht, sie zur Weiterfahrt zu zwingen. Darauf habe sich ein Kampf entsponnen, bei dem die drei Europäer über Bord geworfen worden seien. Darauf seien die fünf Chinesen da sie sich nach Port Arthur zurückkehren fürchteten, mit der Dschunke nach Liao-shan-szu nördlich von Tschifu gefahren. Die an der Wortbat schuldigen Chinesen sind hier durch Flüchtlinge aus Port Arthur identifiziert worden, die sie bereit die Dschunke für die Attachés gemietet haben. Die Verhaftung der andern drei in die Angelegenheit verwickelten Chinesen wird erwartet.

Inland.

Mitau, 16. Februar (1. März).

Zur Lage schreibt der politische Mundschauer des „Wesnik Jewropy“, im soeben erschienenen Februarheft u. a.: Es wäre äußerst gefährlich, sich über die Chancen einer günstigen Fortführung des Krieges in der Mandchurie und Korea zu täuschen; die Chancen bleiben dieselben, wie bisher und können sich, nach der Vereinigung der Armees Divisionen mit den erprobten Truppen General Rogis, mit ihrer enormen Artillerie,

nur verschlimmern. Die militärischen Fähigkeiten der kommandierenden Generale sind auf beiden Seiten dieselben geblieben; die traurigen Eigenümlichkeiten unserer militärisch-bureaucratischen Organisation lassen keinerlei Aenderungen zu, solange die Kriegsoperationen fortbauern und wir sehen nichts vor uns, was eine ernste Wendung im allgemeinen Verlauf der Kampagne versprechen könnte. Bei der entlegenen Lage des Kriegsschauplatzes, der ungemein schwierigen Versorgung der Armee mit allem Notwendigen, ist auf ein dauerndes numerisches Uebergewicht über den Feind, dem die Seebefreiung bezüglich der Zufuhr von Truppen und Proviant enormen Vorteil bietet, nicht zu rechnen. Wie sehr wir auch der Ueberzahl nachgehen wollten, in der Mandchurie werden wir die Japaner in dieser Hinsicht nicht überholen und ein tatsächliches numerisches Uebergewicht garantirt uns, wie die am Schabo gemachten Erfahrungen lehren, angesichts der hervorragenden Eigenschaften des Gegners, dennoch keinen Erfolg. Kühne Initiativ, Vernehmung und Umsicht bei jeder unternommenen Bewegung, geschickte Ausnutzung aller Ressourcen und der Regeln der Kriegskunst und endlich das mit nichts vergleichbare Bewußtsein der errungenen Siege — alles das erweist sich leider nicht auf unserer Seite. Wenn wir nicht imstande waren, mit den japanischen Armeen fertig zu werden, als ein Teil derselben noch vor Port Arthur beschäftigt war, wie sollen wir mit denselben feindlichen Kräften fertig werden, da sie der Sorge um jene Reste entbunden und von dem Gedanken an den erreichten nationalen Triumph begeistert sind? Kann man doch nicht leugnen, daß unsere Kriegslage sich mit dem Verlust Port Arthurs und des Sehwaders verschlimmert hat; worauf sollte sich denn die Hoffnung gründen, daß diese Lage bei den zu unsern Ungunsten veränderten Verhältnissen sich bessern könnte? Sollen wir wirklich alle Kräfte und Mittel Rußlands erschöpfen in einem blutigen, mörderischen Kampfe für Interessen, die dem russischen Volke fernstehen, — einem Kampfe, dessen Ausgang zum mindesten zweifelhaft ist? Jetzt haben wir noch die Möglichkeit, einen mehr oder weniger ehrenvollen Frieden zu schließen, indem wir uns von den chinesischen Territorien lösen und Korea den Japanern überlassen; was aber werden wir anfangen, wenn die Japaner das schizophrene Sadaalin und Kamtschatka genommen haben werden? Solange unsere Truppen den japanischen Armeen noch drohend gegenüber stehen, kann der Gegner uns noch keine erniedrigenden Friedensbedingungen diktiert, da er ebenfalls keinen Vorteil davon hat, sich weiteren Zufälligkeiten auszuliefern und den Krieg bis zu vollständigem gegenseitigem Ruin in die Länge zu ziehen; wir aber sind gegen einen neuen bedeutenden Mißerfolg Gen. Kurapatkins keineswegs sicher gestellt und dann wird es tarächlich Mühe kosten, sich mit Japan zu einigen. Die Ehre des russischen Volkes wird durch die Niederlagen und die Mängel unserer militärischen Bureaucratie nicht im mindesten tangiert; das Volk hat in der Person der grauen soldatischen Masse seine Arbeit so ohne Murren und selbstverleugend getan, daß man von ihm nichts mehr verlangen kann; die Fehler aber der kommandierenden gutzumachen — liegt nicht in seiner Macht. Die Soldaten leiden sowohl unter dem Mangel an Talenten unter den höheren Offizieren, wie unter der allgemeinen Vorbereitungslosigkeit und Unfähigkeit, unter dem Mangel an Initiativ, den Anordnungen und Nachlässigkeiten in der Administration und all' jenen allgewohnten Uebeln, die bei jedem Zusammenstoß mit ersten auswärtigen Feinden zu Tage treten; diese inneren Quellen des Siechthums und der Schwäche, die von den unnormalen Verhältnissen eines

Gesangs-Cursus Raimund v. Zur-Mühlen in Fellin, Sommer 1905. Privat- und Classenunterricht.

Dauer des Unterrichts von Mitte Juli bis Mitte Sept. Anmeldungen nehmen bis zum 1. Mal entgegen und nähere Auskünfte ertheilen: Monica Hunnius, Riga, I. Weidendamm 8. Arthur Wulffhus, Petersburg, W.-O. Gr. Prospect 41. P. Neldner, Musikalienhandlung, Riga, Theater-Boul. 2.

langjährigen politischen Regimes abhängen, würden auch bei einem endgültigen Siege nicht befestigt noch abgeschwächt werden, sondern im Gegentheil, zum offenkundigen Schaden der gesamten Bevölkerung eine neue Sanktion erhalten. Dadurch erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß viele aufrichtige Freunde des Volkes sich nicht nach kriegerischen Erfolgen sehnten, da auswärtige Niederlage jene inneren Geschwüre klar darlegen würden, die die Kräfte des Landes zu gewöhnlichen Zeiten bei dem allmächtigen Druck des administrativen Systems untergraben. Die Ehre des Volkes und des Staates kann nicht ein endloses Blutvergießen fordern, nur um die Sünden und Fehler einer unbedeutenden administrativen Gruppe kommandirender Personen wieder gutzumachen; unsere nationale Ehre wird durch die offene Anerkennung dessen, was schon jetzt von der großen Mehrheit der Russen anerkannt wird, keineswegs Abbruch erleiden — durch die Anerkennung der wesentlichen Mängel unserer Kultur- und Staatslebens. Das Schicksal Port Arthurs hat bei allen die Erinnerung an Sewastopol wachgerufen; damals, wie jetzt, haben wir eine Niederlage erlitten einzig und allein infolge unserer inneren, künstlich aufrecht erhaltenen Zurückgebliebenheit hinter anderen Völkern und Staaten. Bezüglich Sewastopols konnten wir uns noch mit dem Gedanken trösten, daß wir von den vorgeschrittensten europäischen Mächten, die sich gegen Rußland vereint hätten, überwältigt worden wären; — Port Arthur aber, das unvergleichlich stärker als Sewastopol war, ist uns entziffen worden und unsere Flotte ist einzig und allein durch Japan zerstört worden, ohne Beistand anderer mächtiger Nationen. Japan besiegte uns in regelrechtem Einzelkampf nicht deshalb, weil das japanische Volk stärker und befähigter ist, als das russische, sondern nur deshalb, weil die Japaner in ihrem Lande freier leben und sich freier entwickeln, weil sie sich bessere politische und administrative Verhältnisse angeeignet haben, weil sie sich mit mehr Bewußtsein zu ihren nationalen Aufgaben verhalten, nicht unter Veruntrueungen und Willkür zu leiden haben, sich als Bürger fühlen, die in den Angelegenheiten ihres Vaterlandes eine Stimme haben. In wenigen Jahrzehnten einer reformatorischen Tätigkeit hat Japan bedeutendere Resultate erzielt, als wir in zwei Jahrhunderten; es hat uns unstreitig überholt sowohl auf dem Gebiete der Volksaufklärung, wie der wissenschaftlichen Technik, der politischen Organisation und sogar in der Kriegskunst, weil es unentwegt auf einen und denselben Bahn progressiver Entwicklung fortschritt, ohne sich mit der Frage aufzuhalten, ob diese Entwicklung den altergebrachten Prinzipien der japanischen Monarchie entspreche. — während wir, nach jedem Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück machten und häufig systematisch alles Gute und Fruchtbare, was das vorhergegangene Geschlecht zu Wege gebracht, vernichteten, unaufhaltsam zurückweichend zu den Traditionen der Rechtslosigkeit und der Finsternis. Die japanischen Siege sind keine Zufälligkeit und das Kriegsglück wird sich uns nicht zuwenden, solange die allgemeinen Ver-

Fenileton. Letztliches Volkslied. *) „Schredentes kalupuskas“. (Kronu Matifs „Musku tantus biesmas“.) Frei übertragen von Lieschen Grünwaldt. Garrend sitzen arme Waisin Auf dem Ufer, sehen Stromaus; Käme doch die liebe Mutter Wieder mit des Stromes Lauf! Steine wälzt der Strom hernieder — Mütterlein kehrt nimmer wieder. Und die Kinder, sehnlich wartend, Späh'n Stromab vom Uferstrand — Ob die liebe Mutter nimmer Wiederkehr' aus fernem Land? Schauen lang' zum Strom hernieder, Bitter weinend gehen sie wieder.

Schwester Anna. Stütze von Emma Wegge. „Ach bitte, ein Morphiumpulver, Schwester Anna“, röhnte der Kranke und warf sich unruhig von einer Seite auf die andere. „Die Schmerzen sind unerträglich!“ „Ich darf Ihnen heute kein Morphium mehr geben, Herr Graf. Der Arzt hat es verboten,“ erwiderte die Schwester mit ihrer weichen, sympathischen Stimme. Sie trat zu dem Kranken und legte ihm beruhigend die kühle Hand auf die Stirn. „Hier nehmen Sie einen Schluck Wasser, und dann versuchen Sie, etwas zu schlafen.“ Eine schrille Klingel erkündete. Die Schwester eilte hastig hinaus mit einem tropfend gemurmelt: „Bald bin ich wieder da.“ Der Kranke lag und blickte mit den großen, in listigem Fieber glühenden Augen zur Decke empor. „Schlafen! Wie konnte er schlafen bei den quälenden Gedanken! Ohne Morphium schlief er schon seit Wochen nicht mehr. Nicht mehr seit dem Tage, an dem ...“ *) Einer demnächst erscheinenden Schicksalssammlung entnommen.

Mit der linken Hand tastete er zur rechten Schulter, die verbunden war. Die rechte Hand und der rechte Arm — fehlten. Er seufzte schmerzlich auf. Immer wieder mußte er sich davon überzeugen, daß es Wahrheit, daß er jetzt ein Krüppel war, verstümmelt und gezeichnet für Lebenszeit! „Ach, wenn ich doch der Gaul bei dem Sturz, anstatt ihm den Arm unheilbar zu zerhacken, gleich den Tod gegeben hätte! Für ihn wäre es, weiß Gott, barmherziger gewesen.“ War es denn möglich? Konnte es denn sein? Er, vor wenig Wochen noch der wilde, flotteste Reiteroffizier — und jetzt! Kein lustiges Soldatenleben gab es mehr für ihn, kein frisches, fröhliches Kennen. Kein schönes Frauenauge würde mehr in Liebe und Bewunderung auf ihm ruhen. Nur Mitleid konnte er noch erregen. Würde er denn solch ein Leben auf die Dauer ertragen können? Er — der Vermögnehmsten einer? Nein! Ein wilder, trotziger Entschluß tat plötzlich in seine finsternen Augen. Er mußte ein Ende machen. Je eher — je besser. Aber wie? Ach ja — das Morphium! — So ging's. Es würde ein weiches, träumerisches Hinüber-schlummern sein. Ein schöner Tod! Die Schwester hatte vorgin in der Eile vergessen, die Schachtel mit dem Morphium fortzusetzen. Er nahm sie vom Nachtschischen und zählte. Neun Pulver. Das würde genügen. Morphium löste er mit der linken Hand die Papierhüllen und schüttete das Gift in das Wasserglas. Noch einmal zog im Geiste sein Leben an ihm vorüber. Schön war es gewesen! Ein Leben des Genusses und der Freude! Vorbei — für immer! Er hatte viele Freunde gehabt, und doch hinterließ sein Tod wohl kaum eine Lücke. Eltern und Geschwister besaß er nicht mehr, und die lustigen Kameraden würden sich bald trösten. Ja, der Langow, sein Vetter, der seine schönen Güter erbt, der würde sich sogar freuen. Bah — ihm konnte es gleich sein. Er septe das Glas an die Lippen und trank. „Was ist das? Was trinken Sie da, Herr Graf?“ Die kleine, jütende Hand der Schwester riß ihm so energisch

das Glas vom Munde, daß ein Teil des Inhalts verschüttet ward. „Wogu fragen Sie noch, Schwester Anna?“ grollte er und sah sie finster an. „Sie wissen ja doch, was ich trinken wollte — den Tod.“ „Ja, und weil ich es weiß,“ — die sonst so ruhige Stimme der Schwester klang so erregt, — deshalb werde ich es nicht leiden — nie — niemals!“ Mit einer heftigen Bewegung goß sie den Rest des Glases fort. „Ha, ha,“ er lachte höhnisch. „Sie werden mich nicht hindern. Ich's nicht heute — na — dann eben ein andrer Mal.“ „Nein, nein, Sie werden es nicht tun. Sie dürfen es nicht tun!“ Die Schwester faltete wie bittend die Hände. „Gewiß ist es schwer, was Sie betroffen hat, und doch — es ist das Schwerste noch nicht. Es läßt sich tragen. Man muß nur Mut haben. Sie werden einen künstlichen Arm erhalten, der Ihnen das amputierte Glied zum großen Teil ersetzen wird. Die anderen werden dann den Verlust kaum merken, und Sie selbst, ich weiß es bestimmt, Sie werden sich bald daran gewöhnen.“ „Ne, niemals werde ich mich daran gewöhnen, ein Krüppel zu sein.“ Nieß er heftig hervor. „Alles, was mir das Leben lebenswert gemacht hat, muß ich jetzt meiden. Was habe ich also noch von Leben!“ „Sie können noch sehr viel vom Leben haben, Herr Graf,“ erwiderte die junge Schwester leise, „wenn Sie nur wollen. Sie werden trotz Ihres Unglücks immer noch zu den Bezovorgungen gehören. Sie sind reich, sehr reich sogar. Sie können also viel Arme glücklich machen, viel Glend lindern. Haben Sie daran noch nie gedacht?“ „Nein, eigentlich wohl noch niemals,“ gestand er betroffen. „Ich habe bisher immer nur an mich und — an mein Vergnügen gedacht ... Verzeihen Sie, Schwester, aber — wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte er sie dann. „Dreißundzwanzig Jahre.“ „So jung noch! Und waren Sie immer so — alt möchte ich fast fragen — so wunfllos, so fertig mit dem Leben?“ „Ach nein, nicht immer.“ Die Schwester lächelte. „Ich bin erst seit drei Jahren Schwester, und vorher — da war alles ganz anders. Mein Vater war Regierungsrat in W.

Meine Eltern machten ein großes Haus, und ich, ihr einziges Kind, war ein lustiges, übermütiges, sehr vermögnetes Mädchen. Erst als meine Eltern starben und mich allein und ganz arm zurückließen, da bin ich ernster geworden, und da erschien mir so manches in ganz anderem Lichte, und ich dachte, da mir das Leben nicht mehr Gutes tat, so wollte ich wenigstens versuchen, anderen Gutes zu tun.“ „Da Ihnen das Leben nicht mehr Gutes tat, so wollten Sie wenigstens versuchen, anderen Gutes zu tun“, wiederholte er langsam und sah starr in ihr süßes kleines Gesichtchen. Dann presste er heftig die Lippen aufeinander. Er fühlte, die Tränen traten ihm in die Augen. Er war reiß so weich, jetzt — so erregt. Und war es denn eigentlich ein Wunder? Sie, das kleine, schwache Mädchen hatte so mutig ihr Schicksal auf sich genommen, und er, was sollte er tun? „Schwester Anna,“ er streckte ihr plötzlich ungeschäm die Hand hin, „ich bewundere Sie, ich liebe Sie — wie man das Gute lieben soll; denn Sie sind gut! Ich empfand es vom ersten Augenblicke an. Wollen Sie versuchen, auch mich besser zu machen?“ Bei seinen enthusiastischen Worten war eine glühende Röte in das liebliche Antlitz der Schwester getreten. Sie atmete einen Moment tief auf und presste die schlaalen Hände wie beruhigend auf das junge, heftig pochende Herz. Fast zögernd legte sie dann ihre Rechte in seine kräftige Männerhand, und nur mühsam zwang sie der Stimme die gewöhnliche Ruhe ab, als sie erwiderte: „Wie gern — wenn ich kann. Aber dann müssen Sie mir auch einest sehr versprechen.“ „Alles, was Sie wollen.“ „Sie dürfen nie wieder am Leben verzweifeln und nie wieder ...“ „Ah, da soll's hinaus“, unterbrach er sie und seine Blicke verfinsterten sich wieder. „Das kann ich Ihnen nicht versprechen, Schwester, heute noch nicht. Weiß ich doch nicht, ob ich mein Versprechen auch halten kann.“ Fünf lange Wochen waren vergangen. Der Graf Bernd Dltrosch war jetzt wieder ein Gefunder, wenigstens so gesund, wie man mit einem Arme sein kann. Zum letzten Male sah er in dem tiefen Lehnhuhl am Fenster des Kranken Hauses. Zum letzten Mal sah er auch die melancholische

hältniſſe des ruſſiſchen Lebens ſich nicht zum Bette-
ren ändern. Dieſe Erkenntnis hat den größten und beſten
Teil unſerer Geſellſchaft mit ungemeiner Klarheit er-
griffen, und ihnen den Wunsch eingeflügelt, im Namen
des wahren Patriotismus eine baldige Beendigung des
Krieges herbeizuführen, entgegen dem falſchen Kriegs-
geiſte von Leuten, die gewohnt ſind, aus den Kataſ-
trophen des Volkes und des Staates Vorteil zu ziehen.

Der ehemalige Miniſter der Volkswirt-
ſchaft, Herr von Saenger, plädiert in der
„Rus. Wt.“ für die Errichtung von freien, pri-
vaten Univerſitäten, um die gefährlichen Folgen
einer Kapitalisation der Hochſchulen vor den ſtreikenden
Studenten zu vermeiden. Es ſoll jedem, der den ent-
ſprechenden Gelehrtengrad beſitzt, freizehen, private oder
kommunale „Kurſe“, „Fakultäten“ und „Univerſitäten“
zu eröffnen und zwar noch im laufenden Jahr
dem Reichsrat eine Geſetzesvorlage unterbreitet werden,
die Perſonen mit höheren Gelehrtengraden die Freiheit
des Unterrichts verleihe und den freien Univerſitäten
das Recht der Verleihung von Gelehrtengraden.
Interſſant iſt, daß Herr v. Saenger hauptſächlich
einen Einwand fürchtet: daß es nämlich für „gefähr-
lich“ erachtet werden würde, die Freiheit des Unter-
richts Perſonen zu geſtatten, die nicht im Kronsdienst
ſtehen. Demgegenüber bemerkt er, es wäre ihm, als
Profeſſor, ganz gleichgültig, ob im Auditorium rechts
Herzog Alba Botanik lieh, im Auditorium links Ma-
ſari den Kanakrit vorträgt — die Hauptſache ſei,
daß ſich nicht Blutbäder veranſtalteten, ſondern ſich mit der
Wiſſenſchaft beſchäftigten. Die einzige Kontrolle, die
der Staat verlangen dürfte und ſollte, iſt — die Vor-
weiſung der Diplome der Dozenten — alles übrige
die Organisation des Unterrichts, die Wahl der Pro-
feſſoren zc. müſſe den freien Univerſitäten ſelbſt
überlaſſen werden. Herr Saenger iſt überzeugt, daß unter
ſolchen Umſtänden das Miniſterium auch für die
Kronuniverſitäten ſehr bald alle die Freiheiten fordern
würde, die die freien Univerſitäten zum Heile ihrer
Studierenden und Lehrenden beſitzen würden.

Das Saengerſche Projekt der freien Uni-
verſitäten iſt von der Preſſenpreſſe nicht ohne Ironie auf-
genommen worden. Vor allem werden Herrn von
Saenger zwei Fragen geſtellt: warum ſoll die wunder-
ſchöne Organisation, Autonomie zc. der freien Uni-
verſitäten, von denen er ſich ſo viel verſpricht, nicht in
den weit beſſer mit Beſtänden, wiſſenſchaftlichen
Kabinetten, Laboratorien zc. ausgerüſteten beſtehenden
Kronuniverſitäten eingeführt werden, anſtatt neue zu
gründen, für die aus privaten Mitteln noch das
Kapital herbeigeſchafft werden muß? Und zweitens:
Warum hat Herr v. Saenger, als er Miniſter der
Volkswirtſchaft war, für die Autonomie, akademiſche
Freiheit zc., für die er jetzt ſo ſchwärmt, gar nichts
getan?

Von der Konferenz zur Ausarbeitung
eines neuen Preſſegeſetzes wird der „Rus. Wt.“
von einem Mitarbeiter berichtet, die Konferenz habe
ſich dahin ausgeſprochen, daß völlige Freiheit
nur den in ruſſiſcher Sprache erſcheinenden
Blättern zugeſtanden ſei. Was die in fremden
Sprachen erſcheinenden Zeitungen anbetrifft, ſo
bleibt inbezug auf ſie das alte Geſetz in
Kraft.

Die Sonntag-Nummer der „Peterb. Ztg.“ bringt
überdies in Uebereinstimmung mit den Angaben
anderer Blätter ein halbes Dementi: die Kommiſſion
habe zu dieſer Frage noch nicht endgültig
Stellung genommen, ſondern werde es erſt am
15. Februar tun.

Libau. Der Polizeimeister von Libau
Baron Vietinghoff-Scheel wird, wie die „Lith.
Ztg.“ berichtet, demnächst seinen im vorigen Sommer
bereits geäußerten Wünschen gemäß als Bauer-
kommissar nach Jflug versetzt werden.

Die Gerüchte über eine Verlegung des Herrn
Polizeimeisters, Baron Vietinghoff-Scheel, die
die ſchönwollige Phantastie des hieſigen „Korresponden-
ten“ der „Rus. Wt.“ mit der „Unfähigkeit“ der
hieſigen Polizei in Verbindung bringen zu müſſen
glaubt, veranlaßt die „Lith. Ztg.“ zu dieſer Frage
Stellung zu nehmen, um das Falschliche von dem Erfun-
denen zu trennen. Die, wie oben erwähnt, in einiger Zeit
zu erwartende Verlegung des Herrn Polizeimeisters als
Bauerkommissar nach Jflug geſchieht auf den schon
im vorigen Sommer aus privaten Gründen geäußerten
perſönlichen Wunsch des Herrn Polizeimeisters. Daß
die Leitung der hieſigen Polizei den vorgeſetzten Be-
hörden keinerlei Urſache zu irgend welchen Ausſtellungen

gegeben hat, erhebt wohl am besten daraus, daß noch
in dieſen Tagen der Herr Gouverneur dem Polizei-
meister, und den Polizei-Präsidenten, den Herren Pobjedin
und Biltſchinskij, „ſeinen aufrichtigen Dank für un-
ermüdbliche Tätigkeit, Umſicht und Dispoſitionsfähigkeit“
ausgeſprochen hat.

Wie die „Lith. Ztg.“ erzählt, hat das Dire-
torium des Kur. Hypotheken-Bereins beſchloſſen, den
auf der letzten Delegierten-Versammlung abgelehnte An-
trag, die Statuten des Vereins auch in lettischer
Sprache erſcheinen zu laſſen, nochmals der im
März zu berufenden Generalverſammlung vorzulegen.

Windau. Am 7. Februar wurde die hieſige
ruſſiſche Kirchſchule auf 3 Wochen geſchloſſen, weil
zwei Drittel der Schüler an den Maſern erkrankt
ſind. Die „Wind. Ztg.“ plädiert für die Schließung
aller Schulen mit Rückſicht auf die Epidemie.

Riga. Die „St. Pet. Ztg.“ erzählt aus zuver-
läſſiger Quelle, daß der Direktor des Polytechnikums
Profeſſor Walden noch ſein Abſchiedsgeſuch
eingereicht hat.

Surjew. Gegen die Art und Weiſe, in welcher auf der
großen Studenten-Schöckla vom 6. d. Miſ.
verhandelt worden iſt, polemisiert ein hieſiger ruſſiſcher
Student in einer Korrespondenz an den „Rus. Wt.“

Zunächst wendet ſich der Korrespondent gegen den
Präsidenten und den Vicepräsidenten der Schöckla (beides waren
Studierende) und macht ihnen den Vorwurf, ſie wären
„mit bereits ausgearbeiteten Resolutionen“ zur Schöckla
gekommen. Hierin will der Korrespondent eine unzu-
läſſige Beeinflussung der Verſammlung ſehen. Ferner
wendet ſich der Korrespondent dagegen, daß der
Präsident die Verſammlung, die eine akademiſche
ſein ſollte, und vor allem eine Abſtimmung über Fort-
ſetzung oder Einſtellung der Vorlesungen zum Zweck
hätte, in ein politisches Meeting verwandelt habe, und
zwar von ſich aus, ohne über dieſe Kardinalfrage erſt
abſtimmen zu laſſen.

Zum Schluß referiert der Korrespondent über die
Schrift der Korporationen — nicht ganz richtig,
wie bemerkt werden muß. Es iſt z. B. unkorrekt aus-
gedrückt, wenn es heißt, die Korporationen ſeien bereit,
die Korrespondent zu beſuchen, falls ihnen „ein von Repräſen-
tanten ſeitens der übrigen Studenten“ geſchickter Beſuch der
Vorlesungen garantiert werde.

Nordlivland. In der Nacht auf den 6. Febr.
iſt, nach der „Nordl. Ztg.“, im Winormiſchen
Gebiet ein ſchwerer Sturm verübt worden. Am
Abend des 5. Februar kam zu der 40-jährigen Witwe
Anna Tolak, die allein in einem kleinen Häuschen
wohnte, ein verwandtes 13-jähriges junges Mädchen
zum Beſuch und übernachtete bei ihr. In der Nacht
drangen Raubgeſellen in das Haus ein; ſie ſchickte die
Frau und das junge Mädchen nieder und liegen dann
die beiden Entſetzten blutüberſtrömt in ihrem Bett
liegen. Danach hatten die Mörder verſchiedene Sachen
geraubt. — Die Landpolizei ſahnete erſig nach den
Raubmördern.

Estland. Der eſtländiſchen Ritterschaft hat auf
dem Landtage auch eine Denkschrift über die Lage
des Volkſchulweſens vorgelegen. Die „Rus. Wt.“
ſchreibt dazu u. a.: „Dem Niedergang des
ſchuler — im Verhältniß zu anderen Ländern — er-
freulich entwickelten Volkſchulweſens entgegenzuarbeiten
iſt die gemeinſame Aufgabe aller Kreiſe unſeres Landes.
Die Erkenntnis von den Gefahren für die Volkſchulbildung
ſchließt das Verſtändnis für die Mängel des Mittel-
ſchulweſens nicht aus. Auch dieſe Frage iſt eine
allgemeine, bei der vor allem nicht außer acht zu laſſen
iſt, daß die Förderung der Mittelſchulbildung viel
weiteren Kreiſen zugute kommt, als bloß dem Groß-
ſchulbeſitzer. Es beſteht hierin, wie in dem Volkſ-
ſchulweſen, eine enge Intereſſengemeinſchaft aller Heim-
wärtner abzutragen, als neue aufrichtigen. Was die
evangelisch-lutherischen Elementarſchulen auf
dem Lande anbetrifft, ſo ſind die Klagen über den
gegenwärtigen Zuſtand allgemein. Wen aber trifft die
Schuld? Ein gemeinſamer Wunsch in der Verbeſſerung
ihrer Lage iſt jedenfalls der in der Denkschrift des
Ritterschaftshauptmanns zur vorliegenden Frage zum
Ausdruck gebracht: die Wahrung der Mutter-
ſprache der Schüler als Unterrichtſprache
zum mindeſten in den beiden unteren Klaſſen der
Elementarſchulen. Nur bei Einhaltung dieſes Prinzipes
kann von einer wirklichen Ausnahme des Lehrſtoffs die
Rede ſein, alles andere iſt mechanische Anzeignung
ohne praktiſchen Nutzen. Die neuſten vom Landtage

ſetzten. Ihr junges, blühendes Leben nicht einem Krüppel-
opfer. Ja, wenn es noch wäre wie früher! Wenn ich der
Alte noch wäre und die alte Kraft noch in mir fühlte! Ah,
wenn ich noch einmal meine gefunden Mädchen wieder-
erlangen könnte! — eine wilde, unbewingliche Sehnsucht
klang aus den leidenschaftlichen Worten — „dann müßteſt
Du mein Weib werden, Anna! Allen und allein Dir ſelbſt
zum Trost würde ich Dich dazu zwingen! In meine Arme
würde ich Dich reißen mit wilder Gewalt und kraft meiner
Liebe würde ich auch Dein Herz zur Ergeniebe zwingen!
— So freiſich, wie ich jetzt bin, vergichte ich natürlich
auf dieſen großen, großen Wunsch meines Lebens. Leben
Sie wohl, liebe Schwestern. Verzeihen Sie mir, wenn ich
ausſprach, was wohl beſſer unbeten geblieben wäre, und
nehmen Sie vielen, vielen heißen Dank für alles, was Sie
an mir taten.“

Er beugte ſich auf ihre Hände und küßte ſie.
„Herr Graf.“ Die Schwestern legte ihm die Hand auf
die Schulter und hielt ihn ſo zurück. „Sie haben geſagt:
Wenn Sie der Alte noch wären, dann müßte ich Ihr Weib
werden; aber das war nicht richtig. Denn wenn Sie der
Alte noch wären, dann hätten ſich unſere Wege wohl nie
getrennt, und dann hätte ich auch den, wie Sie ſagen,
leidſinnigen und frivol den Verd von Oltroch nie verſtan-
den und nie lieben können. Den Bernd aber? — Ihre Augen
ſtrahlten ihn an. — den ich hier im Krankenhanſe kennen
lernte, den lernte ich auch lieben und dem will ich folgen
in Glück und Unglück, wohin er mich ruft!“

„Anna“, er ſetzte mit hartem Druck ihre Rechte, es
iſt nicht möglich — es kann nicht ſein! Du beſteht Dich
ſelbſt! Nur Mittel iſt es, das Dich zu mir zieht! Ich
urteile nach mir ſelbſt. Nie könnte ich ein Weib lieben,
das einen ſo großen körperlichen Fehler hätte wie ich. Und
Du — Du wolleſt das können?! Sieh mir in die Augen
und ſage mir die Wahrheit. Ich werde Dir in dieſer
Stunde eine fromme Lüge — und ſie ſie auch in der
beſten Weisheit geſprochen — nicht verzeihen! Nicht wahr,
es iſt nur Mittel — kann nur Mittel ſein?“

„Nein, Bernd“, ſie ſah ihn fürchtlos in die Augen,
„nicht weiches, ſchwächliches Mittel, das Du ſo hoffſt,
empfinde ich für Dich, ſondern Liebe, heiße, leidenschaft-
liche Liebe!“

gebilligten Vorſchläge des Ritterschaftshauptmanns in
der Volkſchulfrage begeben ſich auf Vermehrung
der Zahl der Schulen, Anſtellung beſſerer
Lehrer und Leitung der Schulen in einer weniger
bureaufkräftigen, auf das Äußere gerichteten Art und
Weiſe. Ohne wahre Bildung ſein Fortſchritt — ohne
Unterricht in der Muttersprache ſeine Bildung, in dieſer
Ueberzeugung liegt bereits ein Band der Einigung für
alle Kreiſe unſerer Provinz.“

Als Jerven registriert der „Rus. Wt.“ (Nr. 17)
die Nachricht, daß dort an manchen Orten die Gute-
knechte anfangen wollen zu ſtreiken, wenn ſie nicht
Vohnerhöhung erhalten und die Arbeitszeit verkürzt
werden. An manchen Orten ſoll ihnen Lohnverhöhung
verſprochen worden ſein.

Reval. Der Mörder des Pastors Hofmann
zu Jakob, Jurri Syppe war bekanntlich vom Revaler
Bezirksgericht zu 18 Jahren Zwangsarbeit nebst Verlust
aller Standrechte verurteilt worden. Wie der „Rus.“
zu entnehmen, iſt die Appellaſionsklage des Syppe
von der Petersburger Geſichtspalate am 10. Februar
abgewieſen worden.

Dwinaw. Auf Grund wiederholt vorgekommener
Anordnungen, die im Zuſchauerraum während der
Vorſtellung ſeitens einiger Zuſchauer inſzeniert wurden,
iſt der „Dina-Ztg.“ zufolge, das hieſige Theater auf
dem Rigauer Bahnhofe, das nicht allein die beſten
Lokalitäten aufweiſt, ſondern auch als das einzige der-
artige Kunſtſtück in der ganzen Stadt ſich präſentiert,
auf Anordnung der höheren Administration geſchloſſen
worden. Die Theatervorſtellungen, die einige Male
wöchentlich ſtattfinden, ſind bis auf weiteres ſtill-
geſetzt.

St. Petersburg. General Stöckel wurde geſtern
hier erwartet. Alle Delegationen ſollten unterbleiben.
Ueberhaupt ſoll die Rückkehr der Vertreter
von Port Arthur, wie die „Rus.“ hört, durch
kernelte Feſtlichkeiten in Petersburg begangen werden.
Nur im Offizierskaſino der Armee und Flotte wird
eine Feſtlichkeit zu ihren Ehren veranſtaltet werden.

— Fürſt Meſchcherſky demontiert im „Graſhdanin“
das Gerücht vom Rücktritt Gen. Kurpatkino's,
deſſen auch die angeblich bevorſtehende Rückkehr Gen.
Sippenberg's zum Kriegsausbruch. Leider be-
merkt der Fürſt, iſt auch das Gerücht, daß Sippenberg
für das Verlaſſen der Armee und ſeine empörenden
Entſcheidungen in der Preſſe zur Verantwortung gezogen
werden würde, falſch. Man irrt ſich mit dem Rück-
tritt des Geblüdes des Miniſters des Innern, P. A.
Durnowo und des Direktors des Polizeidepartaments
Lapuchin. Um unwahrscheinlichſten ſei aber folgendes
Gerücht: Im Reichsrat fragte man den Miniſter der
Volkswirtſchaft Gloſow, wie er die wüſte Ver-
ſammlung in der Univerſität habe zulassen können,
worauf er erwiderte: „Was kümmert mich? Dort
wurde von der Straße jedermann hineingelaſſen!“

— Generalmajor Reif, der Stabschef der Feſtung
Port Arthur, iſt der „St. Pet. Tel.-Ag.“ zufolge, am
Sonntag in Petersburg eingetroffen.

— Zur Verbeſſerung der Lage der Eisenbahn-
arbeiter iſt folgendes Zirkulärtelegramm des Miniſters
der Wegekommunikationen an alle Stationsvorſtände
ergangen:

„In den Hauptwerkstätten und Lokomotivdepots
ſind in Erweiterung der Geſuche der Arbeiter nachſie-
hende Maßnahmen anzuwenden: Die Arbeitszeit ſoll
bis auf 9 Stunden abgekürzt werden. An den den
großen Feiertagen vorhergehenden Tagen ſoll die
Arbeitszeit verkürzt werden. Mit Ausnahme des Namens-
und Geburtstages ſeiner Maieſtät ſoll an offiziellen
Feſttagen die Arbeit denen, die es wünſchen, geſtattet
ſein. Es können beſondere Delegationen der Arbeiter der
Werkstätten und Depots zur Unterbreitung ihrer Be-
dürfnisse gemäß dem Geſetz vom 10. Januar 1903
gewählt werden. Zur Abklärung der Streitigkeiten
ſollen theils von der Verwaltung, theils von den
Arbeitern gewählte ſchlichternde und erſahrene Arbeiter
zugelaſſen werden, unter der Bedingung, daß die
endgültige Verſtätigung der Preiſe dem Chef der Bahn
anheimgeſtellt werde. Die Einkürzung des projektualen
Lohnes für Städtarbeit wird aufgehoben. Die
Lohnung der Schwarzarbeiter ſoll mit den örtlichen
Verhältniſſen und den Preiſen der Lebensmittel in
Einſtimmung gebracht und nöthigenfalls erhöht werden.
Ueber eventuelle weitere Maßnahmen ſoll ein Befehl
des Miniſters nachfolgen.“

— Zu dem Kommiſſionsunwesen iſt ſich
Herr Demſchinski in der „Rus.“ in recht draſtiſcher
Weiſe aus. In der Arbeiterfrage hat der Miniſter-
komitee aus ſeiner Mitte eine Kommiſſion unter dem
Vorſitz des Finanzminiſters Kofomow ausgeſchrieben;
nicht lange darauf wird eine neue Kommiſſion unter
dem Vorſitz des Reichsratsmitglied's Schildowſky ge-
gründet und es entſtanden damit ein kleiner und ein
großer Staat, die diplomatiſche Noten auszutauſchen
begannen, als plötzlich eine dritte Kommiſſion, dieſe-
mal im Verkehrſektor, — ein Zirkulärtelegramm ver-
ſendet, durch welches für alle Werkstätten der 9-
stündige Arbeitstag deſtiniert wird. Also zwei Kom-
miſſionen beraten noch, was zu tun iſt, während die
dritte ihre Beſchlüſſe bereits ſie und fertig in Aus-
führung bringt, ohne die andere davon auch nur in
Kenntniß geſetzt zu haben.

— Nachdem die Staatsanwaltschaft und die Polizei
ſich damit einverſtanden erklärten, Magim Gorki
gegen eine Bürgſchaft von 10.000 Rub. freizulaſſen,
iſt die Angelegenheit, einer Meldung der „Rus. Tel.-
Ag.“ zufolge, da auch das Bürggeld vorhanden iſt,
ſiebt dem Generalgouverneur Trepow zur endgültigen
Entſcheidung vorgelegt worden. Ein Befehl iſt noch
nicht ergangen. Das Bündnis Gorki's hat ſich in den
letzten Tagen verſchlimmert.

— Das Zeitungsgesetz, das ein Entwurf zur
Einberufung des Landtages dem Landwirtschafts-
miniſter A. S. Jermolow auferlegt worden ſei,
iſt, der „Slowo“ zufolge, der Begründung; viel-
mehr ſoll mit dieſer Aufgabe eine Kommiſſion aus
6 Perſonen betraut worden ſein.

Helsingfors. Der Senatsausſchuß, welchem die
Ausarbeitung eines Entwurfs zum Gutachten in Sachen
der Petition der Stände wegen Wiederherſtellung
der geſetzlichen Ordnung im Lande übertragen
worden war, hat nunmehr ſein Mandat erledigt, und
zwar die Petition der Stände in allen Teilen befür-
wortet.

Moskau. Wie aus authentiſcher Quelle verlautet,
beſuchte die Großfürſtin Liſabeth Feodorowna
den Mörder ihres Gemahls und fragte ihn, warum
er den Großfürſten ermordet hätte. Der Mörder
erwiderte: Ich habe den Willen des Revolutions-
komitees vollzogen. Hierauf ſagte die Großfürſtin:
„Glauben Sie an Gott? Auf ſeine bejahnende Ant-
wort gab Ihre Hoheit ihm ein heiliges Bildchen und
ſagte: Ich verzeihe Ihnen; Gott möge zwiſchen
dem Großfürſten und Ihnen Richter ſein, ich

aber werde darum erſuchen, daß Ihnen das
Leben geſchenkt werde.“ Der Mörder brach in
Tränen aus.

— Das Stadthaupt von Moskau Fürst Golizyn
hat an den Moskauer Stadthauptmann Generalmajor
Wolkow das Erſuchen gerichtet, bei etwaigen Zu-
ſammenſtößen zwiſchen dem Publikum und
der Polizei keinen Gebrauch von den Waffen
zu machen. Wie die „Rus. Wt.“ erfahren, iſt
das Stadthaupt zu vorſtehendem Geſuch durch zahl-
reiche Briefe Moskauer Einwohner veranlaßt worden.

Warschau. Nach der „St. Pet. Tel.-Ag.“ haben
alle Rebakteure, Buchhändler und Verleger
ſich in einem Telegramm an den Vorſitzenden der
Preſſe-Kommiſſion, Koblak, dem Geſuch der Tages-
blätter um Beſeitigung der Zensur und der
Abhängigkeit der Preiſe von der Admini-
ſtration angeſchloſſen.

R u s s l a n d.

Deutschland. In ausländiſchen Blättern waren
jüngſt Gerüchte verbreitet, die Kaiſer Wilhelm eine Ein-
wirkung auf die Geſtaltung der inneren und äußeren
Politik Ruſſlands zuweiſen. Kaiſer Wilhelm, ſo hieß
es, habe Ruſſland in den Krieg mit Japan hinein-
getrieben und außerdem auch zu den Fragen der inneren
Politik Ruſſlands Stellung genommen. Dieſe Gerüchte
ſind bereits deutſcherſeits halbamtlich als das bezeichnet
worden, was ſie ſind: widerſinnig. Nun liegt aber
noch eine wichtige perſönliche Äußerung des deutſchen
Kaiſers zu dieſen hauptſächlich von der engliſchen Preſſe
verbreiteten Lügennachrichten vor. Dem Berliner Korre-
ſpondenten des „Paris Parifer“ hat ein hoher Staats-
beamter, der im Miniſterium des Äußeren zu ſuchen
iſt, einen amtlichen Bericht geſchickt, in welchem auf die
angebliche Stellungnahme des Kaiſers zu den ruſſiſchen
Wirren Bezug genommen war. Der Bericht war dem
Kaiſer ſelbſt vorgelegt worden, und der Kaiſer verſah
ihn mit der mit Bleiſtift geſchriebenen Randbemerkung:
„Gelogen. Gott bewahre mich davor, mich in die
inneren Verhältniſſe anderer Länder einzumischen.“
Der betreffende Staatsbeamte ermächtigte den fran-
zöſiſchen Journaliſten ausdrücklich, dieſe Worte zu dem
Zweck der Veröffentlichung zu kopieren.

— Prof. Dr. Adolf Wagner, der bekannte
deutſche Nationalökonom, feierte dieſer Tage in Berlin
ſeinen 70-jährigen Geburtstag. Zur Feier dieſes Tages
wurde ein großer Feſtkommers unter enormer Teil-
nahme gegeben. Unter den Ehrengäſten ſaßen Adolf
Harnack und Theodor Schiemann erwähnt. Prof.
Adolf Wagner gab in einer längeren, mehrfach von
lauten Kundgebungen unterbrochenen Rede einen Ueber-
blick ſeines Lebens. Unter anderem ſagte er: „Von
Hamburg führte mich das Leben nach Dorpat. Frühe
Erinnerungen perſönlicher Art tauchen mit dieſem Orte
für mich auf. Aber in Dorpat habe ich eine Uni-
verſität kennen gelernt, die ſich rühmen konnte, ebenbürtig
den deutſchen Univerſitäten zu ſein. Mir ſchwellt noch
heute das Herz, wenn ich daran denke: deutſcher als
in Dorpat habe ich mich niemals gefühlt. (Lauter
Beifall.) Mehr als einer von Dorpats Hochſchule
wirkt heute an den Univerſitäten Deutschlands. In
Dorpat aber lernte ich auch etwas anderes kennen, den
deutſchen Adel. Man kann alles ... zertreten, aber
den deutſchen Adel zertreten kann man nicht (Beifall),
das zigt der Adel im Baltlande.“

Die vorgestern ſtatthabende Weihe des
Berliner Domes geſtaltete ſich, wie der „Dina-
Ztg.“ aus Berlin gebracht wird, zu einem denkwür-
digen Ereignis für die geſamte proteſtantiſche
Kirche. An ihr nahmen das ganze Kaiſerhaus, viele
Fürſtlichen und ausländiſche Kirchenvertreter teil.
Zur Feier erhielt auch der ehemalige Compeſberger
Storcker nach langjähriger Ungnade eine Gen-
ladungs. Am vorigen Sonntag fand im Internä-
dom eine Weiswedfeier ſtatt.

Italien. Der Papſt ſo wird verſichert, ſoll entſchloſ-
ſen ſein, mit der Fiktion der vatiſaniſchen Ge-
ſchichte ſich zu brechen und den Vatikan zeitweilig zu
verlaſſen, eine Abſicht, die Pius vor Jahresfrist auch
zum Abt von Montecassino geäußert hat. Natürlich
wurde es ſich beim Herausgehen aus dem Vatikan
nicht etwa um eine Spazierfahrt in den Straßen Roms
handeln, was den italieniſchen Behörden große An-
gelegenheiten machen würde; Pius beabſichtigt vielmehr,
ſich ganz prunklos in geſchloſſenem Wagen nach der
päpſtlichen Villa von Castelgandolfo zu begeben, um
dort einige Zeit ſeiner Geſundheit zu leben und die
reine Luft der Albanerberge zu atmen. Ob die intransi-
gente Umgebung des Papſtes die Erfüllung dieſes
Wunſches geſtatten wird?

England. Ueber den kommenden deutſch-
engliſchen Krieg läßt ſich das engliſche Blatt
„Reynolds Newspaper“ von einem angeblihen „deut-
ſchen Experten“ folgendes ſchreiben:

„Nicht der geringſte Zweifel kann darüber beſtehen,
daß „Deutschland“ ſich zum Kriege gegen England
rührt! ... Die Regierung, das Heer und die Bureau-
kratie ſind ſehr überzeugt, daß ein Konflikt mit Eng-
land zu den Ereigniſſen einer nicht ſernen Zukunft ge-
hört. Sie glauben, daß die engliſche Flotte zerſtört
werden muß, ehe Deutschlands Ehrgeiz zur See und
ſeine Kolonialpläne durchgeführt werden können. Die
Lage iſt genau dieſelbe, wie ſie zwiſchen Frankreich
und Deutschland 1866—1870 war. Die Leute in
Deutschland ſind friedliebend und haben keine An-
tipathie gegen Engländer, aber ſie haben gar
keinen Einfluß auf die Regierung und die Führung
der Geſchäfte, und man ſagt ihnen täglich, daß Eng-
land Krieg anfangen will. Das Heer, die Regierung
verbreiten dieſes Glauben, wo ſie nur immer können. ...
Die deutſche Marine wird in einem Zuſtande fort-
währender Bereitschaft gehalten, um gegen die engli-
ſchen Schiffe loszuſchlagen zu werden, ehe dieſe auch nur
Zeit haben, ihre Torpedoneze auszuwerfen. Die Hoff-
nung auf Erfolg iſt nicht gering, und iſt auf den
Entſchluß gegründet, die Engländer zu überfallen.
Jederman, der Preuſſen Geſchichte kennt, wird nicht
einen Augenblick darüber im Zweifel ſein, daß Deutsch-
land England erntlich ohne vorherige Kriegserklärung
überfallen wird, vielleicht ſogar ohne auch nur eine
vorherige Drohung — mitten im Frieden —, vielleicht
heute oder morgen. Die deutſchen Offiziere werden
ohne alle Skrupel zu ſolchen Mitteln greifen, da es
kein anderes für ſie gibt, die engliſche Seemacht zu
brechen. Sie preiſen auf jede moraliſche Kritik, wenn
nur ihr Plan gelingt. Deshalb muß England ununter-
brochen auf der Wacht liegen. Die größte Gefahr iſt
da, gerade wenn ſcheinbar gar nichts zu befürchten iſt.
Man wird bis zum letzten Augenblicke ſchöne Reden“

arten machen, und wenn Mr. Dalfour gerade dabei ist, ein freundschaftliches Telegramm oder eine solche Note aus Berlin zu lesen, so kann er durch einen Boten unterbrochen werden, der die Meldung von dem Angriff der deutschen Kriegsschiffe auf die britische Flotte bringt. Mit anderen Worten, England ist jeden Tag und jede Nacht einem deutschen Angriffe ausgesetzt... Armes England!

Die aus London gemeldete wird, gestand der Kriegsminister auf eine Interpellation im Unterhause zu, daß die Stärke der Flotte gegenwärtig um 35,000 Mann gegen den normalen Bestand zurückbleibe; eben so sei auch die Zahl der Soldaten um 100,000 Mann geringer als der Normalbestand. Diese große Verminderung der Zahl der Streitkräfte sei zur Zeit des südafrikanischen Krieges erfolgt und dem zurückzuführen, daß die Bedingungen des Kriegsdienstes weit strenger geworden seien. Das beweise, wie schwer es England fallen werde, die Bedingungen des Kriegsdienstes ohne allgemeine Wehrpflicht zu verbessern, von der alle Engländer eine Aversion hätten.

Bericht über die 892. Sitzung der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst am 2. Februar 1905.

Außer zahlreichen in- und ausländischer wissenschaftlicher Vereine waren seit der letzten Sitzung folgende Geschenke eingegangen:

- 1) Von Herrn Gustav Sodoffsky in Petersburg: a) G. Sodoffsky die Immobiliensteuer in Riga und die Gebäudesteuer in Desterreich, Riga 1888. b) G. Sodoffsky die Gipfel der Gouvernements Livland und Pleskau 1904. c) I. Содофский О важном побережье Крыма. Описание путешествия 1904 Ст. Петербурга.
- 2) Von Herrn Professor Ludwig Stieda in Königsberg i. Pr.: Referate aus der russischen Literatur von Professor L. Stieda. 2 Hefte. Sonderabdruck aus dem Archiv für Anthropologie. N. F. Band II, Heft 2 und 3. Stannischweg 1904.
- 3) Von Frau A. Köppler in Mitau aus dem Nachlaß ihres verstorbenen Vaters Hr. Fr. Köppler: a) G. Waagen die Gemäldeammlung in der kaiserlichen Grotte in St. Petersburg. München 1862. b) G. Stomoni die russische Industrie in der nordischen Kunst- und Industriestellung in Kopenhagen 1888. St. Petersburg 1888. c) E. Schirren die Capitulationen der livländischen Ritterchaft und der Stadt Riga am 4. Juni 1710. Dorpat 1865. d) Opere principali del Cavaliere Luigi Camina 1843. e) R. Katschke Stizzen der topographischen und hydrographischen Verhältnisse von Riga, Est- und Kurland Neval 1852. f) Theodor Schimann historische Darstellungen und archivarische Studien. Mitau 1886. g) F. von Klopman kurländische Güterchronik, Band I. Mitau 1886. h) G. A. Lietze Anna Charlotte Dorothea Herzogin von Kurland. Leipzig 1823. i) Verschiedene kleinere Aufsätze und Zeitungsnummern.

4) Von Herrn Anton Karl v. d. Beck in Neuenburg: die Lieder des Anakreon übersetzt von Ulrich von Schippenbach 1792. Manuscript.

5) Von Herrn Schulvorsteher a. D. B. Seewald: J. M. Schönbach, Allgemeine Weltgeschichte für Kinder IV. Teil III. Abschnitt mit 4 Kupfern. Leipzig 1784.

6) Von einer ungenannt bleiben wollenden Dardingerin durch Herrn Oberlehrer G. Wiedemann: 3 abgeschliffene silberne 10-Kreuzer, ein 2 und 1 Silbergroßes Stück von 1856 und 1862, ein bairisches 6-Kreuzerstück von 1800; 2 braunschweig-lüneburgische Groschen von 1857 und 1858. 2 badische Kreuzer von 1834 und 1847. 2 sachsenische Kreuzer von 1863, 1 württembergisches 3-Kreuzerstück von 1808. 1 österreichisches 6-Kreuzerstück von 1849. 1 österreichisches 4-Kreuzerstück von 1860. 1 halbes österreichischer Gulden von 1859, 1 belgisches 2 Centime-Stück von 1859.

7) Von Herrn Kaufmann Kühner durch Herrn Apotheker G. Stein: 6 Messing-Marken mit dem Stempel A. Kauer und den Zahlen 5, 10, 15, 20, 100.

Der Präsident eröffnete die Sitzung mit den Hinweis, daß die Gesellschaft seit der letzten Sitzung abermals 2 Mitglieder durch den Tod verloren habe: den Baron Rudolf von Pfeiliger gen. Brand auf Sessa und Ogley und den Baron Julius von Delfen in Parkeln. Die Anwesenden ehnten das Gedächtnis der Dahingegangenen durch Gebete von dem Segen!

Es wurden darauf folgende neue Mitglieder aufgenommen und zwar als ordentliche: Baron Edgar von Düsterlohe in Groß-Suffly, Baron Harald von Düsterlohe in Rosuppen, Baron Friedrich von Birk in Kelpen, Baron Karl von Grotthaus in Birgnapeln, Generalmajor a. D. Baron Emil von Radde in Mitau, Architekt Gustav Ljonaegel in Mitau, Pastor adj. Hugo Krause in Mitau, Baron George August von der Rede auf Neuenburg, Oberlehrer Richard Bonewitz in Mitau und als Correspondierende: Dr. med. Paul Schneider in Bernau und Universitätsbibliothekar Dr. Wolfgang Schüller in Dorpat.

Sodann trat Dr. G. Otto den Bericht über die Einnahmen und Ausgaben des vergangenen Jahres sowie über den gegenwärtigen Kassendefizit vor.

Hierauf hielt Oberlehrer D. Stavenhagen einen Vortrag über die Kirchenvisitation, die Herzog Albrecht von Preußen durch seinen Geheime Rat Wagner Johann Hunch, Pastoren zu Königsberg, in den ihm verpfändeten livländischen Ordensgebiet Grobin 1560 Juli 19—26 vorzunehmen ließ. Das Original des dem Vortrag zu Grunde liegenden von Hunch verfaßten und bisher ungedruckten Berichtes befindet sich im herzoglichen Briefarchiv des kgl. Staatsarchivs zu Königsberg. Der Inhalt des Berichtes bietet eine wichtige Ergänzung zu dem von Dr. med. G. Otto in den Sitzungsberichten der kurländischen G. S. Lit. u. Kunst 1891, 1892 und 1896 veröffentlichten ältesten Visitationsergebnisse des herzoglichen Kurlands und einem daselbst (1896) von Dr. Aug. Serapim veröffentlichten preussischen Bericht von 1587 über das Kirchenwesen im Grobinischen.

Der Vortragende wies zunächst auf die schreckliche Not des kurländischen Aufstandes hin, die den letzten livländischen Ordensmeister Gottfried Kettler zwang, bedeutende Teile des Ordenslandes an Polen, Preußen und an private Personen zu verpfänden. Gerade über die Verpfändung Grobins ist ein reiches Material erhalten, aus dem sich, wie der Vortragende in einigen Einzelheiten ausführte, scharfe Bilder von dem Niedergang des mittelalterlichen Livlands und seiner staatlichen Organisation gewinnen lassen. Das Gebiet Grobin wurde den preussischen Beamten nach langwierigen Verhandlungen über die aus ihm zu beziehenden Erträge gegen Auszahlung der Pfandsomme von 50000 Gulden (im Metallwerte von ca. 100000 Rbl. bei einer damals wol fünfmal größeren Kaufkraft des Geldes) Mitte Mai 1560 übergeben. Es war kleiner als das heutige politische Kirchspiel Grobin, etwa 20 □-Meilen groß, und zählte etwa 5000 Einwohner, von denen nicht mehr als 5% Deutsche waren. Seine Erträge, bestehend in Fischen, Eisenholz, Zier, Aste, Getreide, Wollt und Kleinvieh als Exportartikeln, lieferten die jährliche Verpfändung für Pfandsomme von Betrage von 3000 Gulden decken. Die preussischen Beamten rechneten

aber einen Reibetrag von 1131 Gulden jährlich heraus, und der Ordensmeister mußte sich verpflichten, dafür weitere Sicherheit zu stellen. Schon im Juli desselben Jahres ordnete dann der Herzog auf die Berichte seiner Beamten über den Verfall der kirchlichen Verhältnisse die Visitation an. Da in den drei Kirchspielen des Gebietes nur noch ein Pfarrer vorhanden war, nahm Hunch zwei neu einzusetzende Geistliche aus Königsberg mit. Dem früheren Grobinischen Pfarrer Friedrich übergab er die Gemeinden zu Ober- und Nieder-Bartau, den Herrn David setzte er in Grobin und Libau ein, den Mathias Saccobelinus in Heiligenaa-Rugau. In den 7 Tagen seines Aufenthaltes im Grobinischen hat Hunch dann ein genaues Inventar alles beweglichen und unbeweglichen Kirchbesitzes wie aller Einnahmen der Kirchen und ihrer Pfarrer an wenig barm Geld und vielen Naturalien aufgenommen und durch Willigungen und Zeugenaussagen der ortsanfässigen Deutschen und der lettischen Aeltesten bestätigen lassen. Er gibt die Anzahl der Bauern und Hühnergeheide und die Namen fast aller im Gebiet wohnhaften Deutschen an. Er verfügt Reparaturen der Kirchen und der Pfarrersgebäude und trifft Bestimmungen zur Abgrenzung und Festlegung der Pfarrparochialgrenzen. Eine besondere Fürsorge widmet er den bei jeder Kirche zu unterhaltenden Schulen. An Lehrern ist festlich nur einer für die Grobinische Kirche vorhanden, bis zur Ankunft der anderen sollen die Pfarrer selbst sich der Schule annehmen. Die Schulen sollen mit tüchtigen Personen besetzt werden, und die Forstherren sollen sowohl die Deutschen wie die Letten dringend ermahnen, die Kinder fleißig zur Schule zu schicken, wo sie nicht allein zu lesen und zu schreiben, sondern auch die Letten deutsch und Letzen und Deutsche zusammen lateinisch lernen sollen, damit sie mit der Zeit Gott und den Menschen Nutzen bringen. Latein gehörte eben nach den Anschauungen jener Zeit schon in den Elementarunterricht hinein. Demjenigen Letten, die mit Erfolg „beim Studium verharren“, wird Befreiung von aller Dienstbarkeit versprochen. Die neuen Pfarrer sollen fleißig lettisch lernen und sich nur vorläufig der vorhandenen Dolmetscher bedienen. Aber die Worte der heiligen Schrift beim Gottesdienste müssen sie gleich selbst in lettischer Sprache fertigen. Diese Vorschrift wird durch das Inventar der Kirche zu Heiligenaa in erfreulicher Weise beleuchtet. Da werden aufgeführt: Zwei geschriebene in Pergament gebundene Bücher; in dem einen sind die Evangelien samt den Episteln durch das ganze Jahr ebenso die Passio Domini secundum quatuor Evangelistas; im andern der Katechismus Luthers, zweimal ausgedruckt, und andere Dinge samt den Kirchenzeremonien, wie Lutherus sie gelassen hat. Alles in lettischer Sprache. Dies ist sehr wichtig für die lettische Kirchen- und Literaturgeschichte. Erfahren wir doch hier, daß lange vor den Uebersetzungen von 1586, die unter der Regide des Dobleschen Pastors Johann Rivius angefertigt wurden, lettische Uebersetzungen wesentlicher Teile des Neuen Testaments, des Katechismus und der Liturgie Luthers und wol auch einer Anzahl Lieder existiert haben und in Gebrauch gewesen sind. Da sie offenbar schon vor den Kriegsjahren verfertigt waren, wird ihre Entstehung in die 40er Jahre zu setzen sein. Den Beginn der protestantischen Lehre unter Letten und Esten überhaupt kann man bekanntlich erst nach 1530 ansetzen. Es liegt hier also ein rühmliches Zeugnis für den Eifer und Fleiß der ersten protestantischen Seelsorger im kurländischen Landvolke vor.

Eine andere archäologisch interessante Aufzeichnung Hunchs bietet das Inventar der Bibelsachen Kirche. Bibau war damals bloß ein Fischerdorf, in dem keine deutschen Einwohner genannt werden. Die einzige städtische Ansiedlung im Pfandgebiete war das Pafelwerk vor der Burg Grobin, wo man damals neben den Ordensgebäuden 9 deutsche (darunter 4 Basallen mit Landgütern) und 13 lettische Hausbesitzer zählte. Dort gab es zwei Kirchen, eine im Schloße, eine andere vor ihm. Bibau aber besaß doch eine eigene, wenn auch sehr baufällige Kirche, in der bis zur Einsetzung eines Kaplan (Adjunkten) für den Grobinischen Pfarrer dieser selbst, mit Grobin abwechselnd, predigen sollte. Im Bibaischen Inventar heißt es: „Auch ist da ein schwarzer Marmoraltar mit seinen Ornaten nach päpstlicher Heiligkeit begeben und ein ziemliches Stück Wachs, zu Kerzen in der Kirche zu brauchen.“ Der Vortragende war durch E. Arnbisow darauf aufmerksam gemacht, daß die Walle, durch die Papst Bonifaz VIII. das Jahr 1300 zum ersten Jubeljahre machte und den großen „Nömischen Ablass“ begründete, in Marmor ausgehauen an der äußeren Mauer der Peterskirche in Rom angebracht wurde. Jetzt ist derselbe Stein über dem Portal der neuen Basilika Sankt Peters zu sehen. Man wird annehmen dürfen, daß auch hier in Bibau eine päpstliche Indulgenz, wenn auch wol nicht speziell für das Stranddorf erteilt, in Stein ausgehauen vorlag. Dort haben die kurländischen Fischer eifriglich ihre Opfergaben dargebracht. Es ist tief zu bedauern, daß die eigenartige Urkunde nicht erhalten worden ist.

Vor seiner Rückkehr nach Preußen übergab Hunch den Grobinischen Pastoren den von ihm sehr eingehend abgefaßten „Abschied“, d. h. Vorschriften für ihre Amtsführung. Am 7. Dezember 1561 beauftragte Herzog Albrecht definitiv die Kirchenordnung für das Grobinische Gebiet, die dann in vielen Stücken auch nach der Wiedervereinigung mit Kurland im J. 1609 maßgebend blieb.

Aus dem Fundgrube des Reichs und der Befähigungsurkunde des Herzogs ergeben sich neben den kirchlichen und manchen politischen nicht unwichtigen Nachrichten viele kulturhistorisch interessante Züge. Dahin gehört u. a. die herzogliche Erlaubnis für die Tochter eines aus Preußen nach Grobin versetzten landwirtschaftlichen Unterbeamten, „Branntwein zu brennen und zu schenken“. Also auch diese „Kulturmacht“ hielt damals ihren ersten Einzug zu den Grobinischen Bauern und Fischern.

Der Rezipit und die Befähigungsurkunde werden in den Sitzungsberichten der kurländischen Gesellschaft abgedruckt werden.

Jahresbericht der Taubstummen-Anstalt Karolinhof bei Mitau pro 1904.

(Fortsetzung.)

An dieser Stelle möchte ich alle sich für unsere Taubstummen-Anstalt interessierenden darauf hinweisen, daß es unbedingt notwendig und zwar im Interesse des taubstummen Kindes — als auch unserer Anstalt, ist, daß ein Kind, das unserer Taubstummen-Anstalt zur Ausbildung übergeben wird — den Kursus auch von Anfang bis zu Ende absolvirt. Eine traurige Erscheinung ist es, daß unsere Unter- und Mittelklassen voll — unsere Oberklassen aber so häufig schwach besetzt sind. Herr Pastor Steinward, der Direktor der Taubstummen-Anstalt zu Worms, in den deutschen Kolonien Südrusslands, erhebt in einem seiner Jahresberichte dieselbe Klage — scheint sich aber mit dem Gedanken zu trösten, daß es nicht der Wormser Anstalt allein so ergoht.

Der Unterricht in unserer Anstalt wurde im verflohenen Jahre in üblicher Weise fortgeführt und jedes Semester mit einer eingehenden Semestralprüfung und Auswählung von Zeugnissen beschloßen. Preis und Beiträge der Schüler gab nur in vereinzelten Fällen zu Ladel Veranlassung. Der

Gesundheitszustand war — trotzdem, daß in der Stadt Krankheiten aller Art herrschten — ein recht erfreulicher. Der Bestand des Lehrpersonals erfuhr im Verlaufe des Berichtsjahres leider wieder eine bedeutende Veränderung. Herr Taubstummen-Lehrer Waldmann, der mehr denn 10 Jahre treu und fleißig gewirkt hatte, wurde am 20. März von langem qualvollem Leiden durch den Tod erlöst. Frau Waldmann, die bereits vor ihrer Verheiratung als Lehrerin an unserer Anstalt thätig gewesen war, trat nach ihres Mannes Tode wieder als solche ein. In eine bisher noch unbesetzte Hilfslehrerstelle trat am 1. Oktober Herr Hauslehrer Lohmann ein. So wirken nun zur Zeit außer dem Direktor 6 Lehrerinnen und 3 Lehrer an der Anstalt.

Als Richtpunkte in der alltäglichen Arbeit des Anstaltslebens dürften besonders 4 Tage des Berichtsjahres angemerkt sein. Sie alle entfielen in das 2. Semester. Zu ihnen rechne ich zunächst einen Ausflug der ganzen Anstalt per Dampfboot, das Herr A. Augsbury-Niga, unserer Anstalt in so überaus liebenswürdiger Weise unentgeltlich zur Verfügung stellte, nach dem Rigaschen Strande. Die Düna-Seebrücke brachte damals einen kurzen Bericht darüber. — Lehrenden wie Lernenden wird jener Ausflug, so glaube ich, lange in schöner Erinnerung bleiben und Herrn Augsbury soll auch an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt sein. — Ein zweiter Tag von Bedeutung für unsere Anstalt war im Berichtsjahr entschieden der 26. September. — Schon in früheren Jahren war von Pastor Seeberg-Dohlen die Bitte an mich ergangen — mit Zöglingen unserer Anstalt doch einen kleinen Ausflug nach Doblen unternehmen zu wollen und selbige seiner lettischen Gemeinde — aus der mehrere Kinder unsere Anstalt besuchen — doch — wenn irgend möglich — in einer kleinen Prüfung vorzuführen. Einen Ausflug nach dem romantisch gelegenen, historisch bedeutenden Doblen halte ich für mein Leben gern mit meiner ganzen Schaar unternommen. Dieser 1. Teil der Gedanken des Herrn Pastors war mir ungemein sympathisch, weniger der 2. Teil, denn ich konnte mich einmal nicht darin finden, Vorentscheidungen mit unseren Zöglingen zu geben. Wenn es mir auch unendlich schwer wurde, die in so liebenswürdigem Ton gehaltenen Bitten abzuschlagen — blieb ich dennoch hart. Das sicherlich dachte Herr Pastor Seeburg: — Steier Tropfen höllt den Stein, denn bald wiederholte er seine ebenso dringende wie liebenswürdige Bitte. Auch dieses Mal hoffte ich, da meines Dafürhaltens derartige Vorstellungen und Besuchen verschiedener Art haben, mich zu paßten. Ja, ich fuhr persöhnlich nach Doblen zu Herrn Pastor S., um ihn von seinen Gedanken abzubringen. Doch — o weh — dies war für mein Teil der verkehrteste Weg, den ich wählen konnte, denn der liebevolle Empfang in dem trauten Heim des lettischen Pastors in Doblen, die Art und Weise, wie Herr Pastor S., unterstützt durch seine liebenswürdigen Gemahlin und — nicht weniger seinen Herrn Adjunkten mich zu überreden suchte — halten mich leider bald so weit, daß ich die Segel streich und ich bedaure es nicht. Am 26. September machte ich begleitet von 2 Lehrerinnen und 1 Lehrer mit 20 Zöglingen den zugesagten Ausflug. Der überaus herzliche Empfang, die liebevolle Aufnahme der ganzen Schaar im trauten Pfarrort, der Gang durch den schönen Herbstmorgen bis hin zum Städtchen, das überfüllte Gotteshaus, die herzliche, offen bekundete Teilnahme der ganzen Gemeinde, haben sich uns Allen sicherlich unvergänglich eingeprägt. — Am Tage nach jenem schönen Ausflug nach Doblen sandte uns Herr Pastor S. das 7. taubstumme Kind seiner lettischen Gemeinde zur Ausbildung. Also die Sorge für 7 taubstumme Kinder seine Gemeinde hat Herr Pastor S. wülig übernommen. Ist das nicht ein schöner Beweis dafür, was für das Wohl und die Unterbringung der unglücklichen taubstummen Kinder in die Taubstummen-Anstalt getan werden kann, wenn Liebe und Interesse für die Sache vorhanden ist? — Mitte November wurde in althergebrachter Weise ein Familienfest in der Anstalt feierlich begangen, wobei von Zöglingen der Anstalt kleine Aufstufungen, bei denen sich manches hübsche schauspielerische Talent bekundete, stattfanden. — Am 17. Dezember nachmittags 5 Uhr fand die Weihnachtfeier, mit verändertem Programm aus früheren Jahren, statt. Der eigentlichen Feier ging dies Mal eine Prüfung der sämtlichen Zöglinge der lettischen Anstalt (in 4 Gruppen) in der schönen Turnhalle voraus. Auch derselben erziehen der alte Weihnachtsmann (eine Lehrerin der Anstalt), der, indem er das Zeichen zum Angähnen des Weihnachtswunders gab, sich mit den Worten:

Der Euch viel Schönes bringen kann! — In meinem Reiz hab' ich zwei Täschen — Die rechte bringt recht viel zu Täschen, Die linke bringt nur eine blanke Rut', Für den, der immer Schlechtes tut.

Doch wer da zanket, streitet, schlägt und viel zum Lügen Jung' bewegt, Der soll auch heute nichts bekommen, Nur selber wird er gleich genommen Und wie er sich auch streut und reht, Wird hier in diesen Sack gesteckt.

(Seemas frochtlich wirts es esu Labem behneem dawanos neju Kalkofam sde diwas keshas; Laska letas gahrdas, fwekshas Krefka nhat rihfte ween; Ladeksh nehohmeem lai dem.

Kas ar fawem bedreem pluszas, Welo, mahna un wehl fuhdshas Lam no labas nemahs preekshä Bet pats fahni malfa estshä Turt las tshini tupet war, Kamehr labofers wihsch ar! —)

an die Kinder wandte. — Als vereinzelt Schüler ihre kleinen Gedichte auflegte, lieten sich die Flügelthüren des Turnsaals auf und hineingezogen von 2 Buzgen wurde ein mit Taunenzweigen und Schneeflocken geschmückter großer Schiltren, auf dem sich 68 Pakete befanden, mit den Namen sämtlicher Zöglinge, die nun unter heller Freude der kleinen Schaar der Weihnachtswann mit seinen Buzgen aussteilte. — Man wird sich die Freude der Kinderschaar ausmalen können wenn man weiß, daß die ganze Sache eine vollkommene Ueberraschung war. Selbst die Zöglinge, die nachkommene Ueberraschung gemacht werden mußten, hatten vollständiges Schweigen bewahrt.

Wir schließen unseren Jahresbericht mit dem Hinweis, daß Anfang August d. J. wieder eine Aufnahme neuer Zöglinge stattfanden wird.

(Schluß folgt.)

Tageschronik.

* Das von Mitgliedern des Nigauer Zitherpielervereins „Livonia“ unter Leitung des Herrn Philipp Sandner gegebene Concert gestaltete sich durch die Mannfaltigkeit der gebotenen Beiträge zu einem sehr genussreichen und anregenden. Herr Sandner selbst, einer der besten Zithersolisten, die wir im Laufe der Zeit gehört haben, dokumentierte durch den vollkommenen Vortrag einer ganzen Anzahl von Solostücken seine Meisterschaft in der Behand-

lung der Zither. Auch als Streichzither-Spieler konnte man ihn hören und bewundern. Stippen Weisall erstellte Herr Sandner auch, durch den Vortrag mehrerer hübscher Duette aus abglimmten Oasern; ich glaube, er nennt es Glas-Cappuccino, der Ton ist dem Klange guter Altten ähnlich. Ich muß gestehen, daß ich eine derartige Produktion mit einer Sicherheit und wohlthuenden Reiztheit noch nicht gehört habe. Die Solovorträge wurden durch eine Anzahl gut einstudierter und exact ausgeführter Ensemble-Kammern auf's angenehmste unterbrochen; bei diesen waren außer Zithern auch noch Mandolinen und Gitarre vertreten; ja auch das Klavier war zur Unterstützung herangezogen worden. Diese Ensemble-Sachen wurden, wie gesagt, recht sauber und mit geschickt verteilten Klanghaltungen exekutiert; ich möchte mir aber die Bemerkung erlauben, daß bei einer Anzahl von etwa fünfzehn musizierenden Herren eine das Ganze zusammenhaltende Direction nicht überflüssig erscheint. Wenn die Herren, die den ungeteilten Beifall des Publikums fanden, uns wieder besuchen wollten, was hoffentlich bald geschehen wird, so ließe es sich vielleicht einrichten, daß entweder Herr Sandner selbst dirigirt, oder, wenn er durchaus mißfällig ist, ein anderer Dirigent genommen wird.

—* Von hochgeehrter Seite ist uns das nachstehende, vom 16. Januar o. datirte Schreiben eines als Offizier auf dem Kriegsschauplatz weilenden Landmanns freundlichst zur Disposition gestellt worden:

„Eine Woche ist vergangen, daß ich Euch nicht geschrieben, eine Woche in der viel passiert ist, da wir fast immer unterwegs waren. Kurz vor Mitten, an der Station Chuchantai mußten wir laut Vorbericht den Zug verlassen, was wir 10 Minuten vor der Station erfuhren. Nichts zu machen; wir verlassen also endlich die Eisenbahn, die uns 50 Tage und Nächte beherbergt hatte und begeben uns, nachdem wir unsere Artillerie von den riesig hohen Plattformen herunter gebracht haben in voller Marschordnung auf den Etappenpunkt — 2 Werst von der Station. Mein Gaul, durch das endlose Stieben höchst müdig, bockt und wird unter mir so heiter, daß ich große Mühe habe den Soldaten nicht das Gaudium zu bereiten den gelben Sand, der durch heftigen Wind in 5 Minuten bis auf die Haut durch Pelz, Uniform und Mähle dringt, mit meiner Nase zu berühren. Auf der Etappen-Station finden wir Stabskapitän R. vor und erfahren, daß wir 24 Stunden dort bleiben, wir nehmen also den uns vom Kommandanten angewiesenen Platz für unsere Artillerie und unsere Pferde an und begeben uns in die Offizierskaserne. Jede Kaserne ist von Erdwällen umgeben und bietet einen ungewohnten Anblick. Eine Kaserne hat gewöhnlich große Fenster, die mit Papier beklebt sind und nur in der Mitte ist eine kleine Glasscheibe. — In den Zimmern ringsum sind erhöhte Bänke, tags zum Sitzen, abends zum Schlafen, für meinen langen Körper etwas kurz. Unter den Bänken ist die Heizung, diese hält aber nur 3—4 Stunden vor, wenn der Ofen gerade glühend heizt. Auf den Bänken sind Matten, geflickte aus Gaoitan. Mäde, verflochten, schmutzig bis zur Unkenntlichkeit, kamen wir also in solch' eine Kaserne und waren froh Ihre, Tisch und eine gute Fleischspeise vorzufinden. Ein sehr netter Stabkapitän R. setzte uns das vor. Um 12 Uhr suchten wir unser Lager, unter schon schlafenden Offizieren, auf und ruhten herrlich bis 8 Uhr. Da anfer 3. Gehelton noch nicht angefangen war, beschloßen wir hier noch einen Tag zu ruhen und verbrachten diesen Tag mit einem tollen Ritt zur Station, einem viel tolleren rühm, wobei ich alle im Karriere schlug, ich ritt ein kleines, unansehnliches, fremdes Pferd, das außer dem tollsten Trab, den tollsten Galopp gieng. Am andern Tage, dem 12. ging es nach Muden, 18 Werst entfernt. Das Wetter war eisig kalt, heftiger Wind, dazu der unsame Sand, der einem die Augen aus dem Schädel reibt, bevor ich fortfahre, will ich noch einige Eindrücke aus dem Leben der Chinesen erzählen, die ich in Chuchantai empfangen. Wir gingen dort nämlich in die Kasernen, die von den Dorfbesohnern bewohnt werden, die sehr erfreut schienen, uns liebenswürdig zum Sitzen einladen und uns eingehend ihre Wirtschaft zeigten. Dabei interessirte mich besonders die Herstellung einer süßen Speise, in der Art wie Ghalwä. — In einem kleinen Raume liegen 2 Mißhische übereinander! Lieber denselben hängt ein Korb mit Bohnen, der durchschleiert ist, jedoch dieselben durchschallen. Ueber dem Korbe ist ein Gefäß mit Wasser und dem langsam Tropfen um Tropfen rinnt. An dem oberen Steine ist ein Angespinn, in das ein Eisen gedrängt wird, dem die Augen verbunden sind und das unter Kruppen und Pfäßen rundum verkehrt. — Dadurch werden die Bohnen vollkommen gerrieben und geben einen Brei wie Schaumschwamm. Aus diesem Brei wird der Chalmä durch Pressen bereitet. In die Damengedächter wurden wir auch hineingelassen. Da sitzen diese unglücklichen Wesen kreuzbeinig in schönen Seidengewändern — blau ist die Lieblingsfarbe — herrlich sitzt auf den Brettschen, ihre kleinen Kinder um sich, jede in ihrer Ecke, und beschäftigen sich mit Handarbeit oder mit Naachen aus kleinen Pfeifen, vor sich einen großen Kohlenbecken. Hier wurden uns von den Schönen Pfeifen angeboten, die sie selbst anrauchten und ich nahm eine dankend an, sie mit Pappros tractierend, die selbst 8-jährige Kinder mit viel Gewandtheit schmauchten. Ein kleiner, dreier Würste von ca. 10 Jahren packte meinen Schnurbart und sagte dabei: „shhipko, shahuho Capitän“, d. h. „sehr schön Capitän“. Partige Chinesen sieht man fast niemals, da der Partowuch erst bei 60-jährigen beginnt. In Muden wurden wir außerhalb der Stadtmauer, nicht weit vom Bahnhofe auf dem Etappenpunkte in Erdhöhlen untergebracht, wobei wir Offiziere gut führen; es war eine geräumige Kaserne für 16 Mann in der wir aber nur 5 schliefen. Ein alter Obristlieutenant erzählte interessant von den Positionen und verschiedenen Schlachten, die er mitgemacht. — Am 13. früh machten wir einen Ritt zur Bahn in die Intendantur um Produkte und Buzage für Menschen und Pferde zu besorgen und erhielten Ordre am nächsten Tage hierher c. 18 Werste von Muden aufzubrechen. In Muden hörte man deutlich ein heftiges Artilleriefeuer, das dumpf herüberschallte, da die Positionen c. 30—40 Werst entfernt liegen. Für's Erste sind hier 2/3 des I. Parks und 1/3 des II. Von den übrigen 7 Theilen unserer Brigade wissen wir nichts. Sie sind wohl zurückgehalten worden, denn Regiment, die hinter ihnen fuhrten sind schon eingetroffen. Untere Leute sind in „schwarzem“ untergebracht. Mein Capitän B. und ich haben auch eine solche, heißer aber eisig kalt, besonders nachts, so daß wir in eine größere Kaserne, wo viele Offiziere wohnen, übergeführt sind. — Ein Nigener, Leutnant G. ist ein fier Kerl, höchst muskalt, bläß Cornet, singt und pfeift meisterhaft, lauzt Kamarinsch einfach pompes, ahmt jede Thierstimme nach und ist immer guter Dinge, voller Schauern und Anekdoten. Den 15. früh fuhren Obristlieutenant R. und ich nach Muden um Produkte zu kaufen, da jeder Theil, ob Regiment oder Brigade, für sich sorgen muß. Holz ist fast garnicht vorhanden und nur im besten Zustande, kostet 60 Rop. das Kub. Maß, Fleisch von der Intendantur 8 Rbl. pro Kub. in der Stadt 10—12 Rbl. Wir hatten viel zu thun, ahnen zuletzt in der Nähe des Bahnhofs, in einem Hotel — bei uns wohnt man es Kabak nennen — zu Mittag. 2 Schnitzle, eine Pirage mit Fleisch, Suppe, Wiener Schnitzel,

1 Klasse Rotwein, der bei uns 80 Kop. kostet, und zahl-
ten für's Vergnügen 10 Kbl. Hier ist das Sprichwort
gangbar: 100 Kbl. ist kein Geld, 1000 Werst keine
Entfernung.

Kach dem Esen führen wir in die Stadt Mitten durch
eines der Thore: Ein endloses Gewühl von Kiffen,
Arben, Soldatenfuhren, so daß man oft mehrere Minuten
warten muß, bis man schrittweise weiter kommt,
ein ewiges Gefäß von den Händen, die ihre Waaren
anreifen und auf den Trottoirs vor ihren Häuten stehen,
schlechte Beleuchtung, ein wüßes Durcheinander. A. hatte
noch einige Einkäufe. Er um 7 Uhr traten wir den
Heimweg an. Es froh heftig ohne Wind und anfangs
fuhr wir in schnellem Tempo die breite Straße dahin.
Doch auf halbem Wege, kurz vor der Pontonbrücke, die
ca. 1 Werst lang über den Saitapuch führt und über die
man nur im Abhänge von 20 Schritt, ein Wagen hinter
dem andern fahren darf, wobei alle Menschen herunterklettern
mußten, fing sich die Sache derart zu fügen an, daß wir
zu Fuß heimgingen. Der Himmel erglänzte von Sternen
und am Horizont gab es ein fortwährendes Wetterleuchten
vom Artilleriefeuer. Wir sahen wie die Japaner mit Pro-
jectoren arbeiteten, um unsere Positionen zu erfassen. Ein
heßer Streifen elektrischen Lichtes schob über den Himmel.
Heute ist es kalt, ich gehe gleich in unsere Erdhütte Mittag
essen; es giebt Suppe und Conservegerichte mit Tomaten-
sauce. Ich bin wolffühnrig. Sonst geht es mir recht
gut. Wir gehören zur III. Armee; bitte so zu adressieren.
Wohin wir gehen, weiß kein Mensch. Tausend Grüße allen
Bekanntem in der Heimath!

— Unser Landsmann Professor Dr. Theodor Schie-
mann, der in diesem Winter bereits wiederholt zur kaiser-
lichen Tafel geladen worden ist, wird, wie dem „Mit-
tagbl.“ aus Berlin geschrieben wird, der Aufforderung des
deutschen Kaisers entsprechend, an dessen Mittelmeerreise
teilzunehmen, die am 23. (10.) März in Guxhaven angetreten
werden wird.

— Ein paar kleine Frühlingboten — Vögelchen —
sind am vorigen Sonntag außerhalb der Stadt gesehen
worden. Die kleinen Sängler werden wohl durch den star-
ken Schneefall, der uns gestern wieder eine Schlittenbahn
verschaffte, aus der für sie unwirthlichen Gegend verschreckt
worden sein. Lange werden wir auf ihr Wiedererscheinen

nicht zu warten haben — der Winter geht offenbar seinem
Ende entgegen.

Montag nachmittag erreichte auf der Ka ein großes Eis-
boort die Aufmerksamkeit der Passanten. Der von einem
Schüler des Gymnasiums geleitete mit 2 Segeln versehenen
Eisboots besetzte sich mit Seitenwind ziemlich schnell
vorwärts, so daß Schlittschuhläufer Mühe hatten mitzu-
halten. Wäre der Wind günstiger und etwas stärker ge-
wesen, so hätten die Juffassen des gut gebauten Eisboots
auf der glatten Eisfläche des Flusses eine prächtige
Fahrt gehabt. Recht lobend war bei den Wandernern des
Schlittens die Aufdringlichkeit der „wilden“ Schlittschuh-
läufer, die mit dem üblichen Freudengetöse die neue Er-
scheinung umkreisten.

— Der 23jährige Melothenschöne Wrg. Subre h. Wirt
ist am 8. Februar abends 9 1/2 Uhr in seinem Bett erschossen
worden. Er hatte sich bereits zu Bett gelegt, während
sein jüngerer Bruder bei der Lampe am Fenster saß und
las. Da plötzlich ertönte von draußen her ein Schuß,
welcher die Lampe zum Teil zertrümmerte und mit seiner
ganzen Schrotladung dem Schläfer ins Gehirn drang.
Trotz aller Nachforschungen ist man des Täters bisher noch
nicht habhaft geworden. Das Unglück ist um so entsetz-
licher, als der Erschossene in wenigen Tagen seine Hochzeit
feiern sollte.

— Die „Zeitschrift für Gartenbau“ Band I,
Nr. 8 hat folgenden Inhalt: Was über die „St. Peters-
burger Rosenzucht“. Von J. Saal; Was über Cannas.
Von F. Winkler; Die empfehlenswerthe Cannas. Von
H. Goegginger in Niga; Wein Gemüshaus. Von Dagmar
von Renteln (Vermesfeld); Erfahrungen mit Gemüshausen.
Von A. von Samson-Hummelshausen-Hummelshaus; Vereins-
nachrichten; Fragen und Antworten; Kleine Mittheilungen;
Anzeigen.

Telegramme

der „Russischen Telegraphen-Agentur.“

St. Petersburg, 15. Februar. Zum Vorsitzenden der
besonderen Konferenz zur Revision der Ausnahmefolge zum
Schutze der Staatsordnung wird das Mitglied des Reichsrats
Graf Alexei Pawlowitsch Ignatjew ernannt, und zu Mit-

glieder derselben: Die Reichsratsmitglieder Petrow, Pantel-
jew, Fürst Wisjenski, Senator Dulowitsch, sowie die
Senatoren der Gehilfe des Ministers des Innern Durnowo,
Graf Bobrinski und die Geheimräthe Baron Korff und
Swoljanski.

Die Kolonisationsverwaltung des Ministeriums des
Innern giebt bekannt, daß bis zur Beendigung des Krieges
die Ueberiedelungsbewegung nach Sibirien eingestellt wird.
Moskau, 14. Februar. Vom Morgen früh an umringte
eine tauenbüßige Menge das Hotel, in dem General
Stöffel wohnt und brachte ihm laute Ovationen dar.

Der General hielt eine Rede, in der er ausführte: er
habe aus den Reihen der Armee die höchste Stellung er-
langt, dank der Arme, den Brüdern und Söhnen des rus-
sischen Volkes, die ihre Reihen bilden. Ihnen habe er die
Ovationen auf seinem ganzen Wege bis Moskau zu verdanken.
Die Begrüßungen der Moskowiter nimmt er nicht für sich
in Anspruch, sondern betrachtet sie als an die Adresse der
ruhmvollen Armee gerichtet. In dem Volkenthumshaus
sieht er die Kraft des Volkes und die Bürgschaft für den
Sieg. Japan wird seine Waffen vor Rußland strecken
müssen.

Morgen wird eine Deputation der Duma General
Stöffel Salz und Brot und seiner Gemahlin ein Bulet
überreichen.

London, 26. (13.) Februar. Die Verlobung der
Prinzessin Margarete Victoria Charlotte Auguste Nora
von Connaught mit dem Prinzen Oskar Friedrich
Wilhelm Olf Gustav Adolf Herzog von Schonen,
dem ältesten Sohne des Kronprinzen von Schweden und
Norwegen, ist offiziell bekannt gemacht worden.

Gherbourg, 28. (15.) Februar. Die dritte Eskader
ging auf der Höhe von Gherbourg vor Anker. Nachdem
sie aus ihren eigenen Transporten Kohle eingenommen
hatte, lichteten sie die Anker und setzten ihren Weg nach
Westen fort.

Tokio, 26. (13.) Februar. Einige einflußreiche japa-
nische Zeitungen besprechen den von Rußland aufgelassenen
Probekrieg. „Mitschi-Mitschi Schimbun“ sagt: Bisher habe
es kein Beispiel gegeben, daß der besiegte Kriegführende Teil
die Friedensbedingungen diktiert habe. Die Bedingungen
von denen berichtet worden, seien vollkommen unzureichend.
„Asahi“ sagt, die erwähnten Bedingungen seien zu un-

bestimmt, um sie ernstlich in Erwägung zu ziehen. Die
halboffizielle Zeitung „Kokumin“ meint, die Friedensgerichte
stünden in gewissem Zusammenhang mit den Wünschen der
neutralen Mächte, denen eine Fortsetzung des Krieges un-
erträglich erschiene. Die Nachrichten vom Frieden seien
verfrüht. Japan könne das Schwert nicht in die Scheide
stecken, bevor es sein Ziel erreicht habe.

Tägliche Eisenbahnzüge.

Abg. v. Riga 4.45	1.15	8.15 ab.
„ „ „ „ 7.42	9.15	11.20
Anf. in Riga 8.50	10.25	3.20, 5.30, 12.30 nt.
Abg. v. Riga 9.05	10.10	3.05 nm, 8.50* ab, 11.15 ab.
Anf. in Riga 10.15	11.18	4.15, 10*, 12.19 nt.
Abg. v. Riga 11.30	4.33	12.32
Anf. in Riga 2.30 nm	7.40 ab.	3.20

*) Verkehrt nur an den den Feiertagen vorausgehenden Tagen.
) Verkehrt nur an Feiertagen.

Telegraphische Coursberichte.

St. Petersburg, 15. Februar.	Verkäufer.	Gem.
Wechsel-Cours a. London 3 M.	—	94 3/4
4prot. Staatsrente	—	90 1/4
4 „ Pfandbriefe der Adels-Agrarbank	—	86
5 „ I. innere Prämienanleihe von 1864 399 1/2	—	395 1/2
5 „ II. „ „ „ „ 1866 331	—	327
5 „ Prämienpfandbriefe der Adels-Agrarbank	—	275
3 1/2 „ Pfandbriefe der Adels-Agrarbank	—	80
4 „ russ. conf. Eisenbahn-Anleihe v. 1880	—	133
4 1/2 „ Wilnaer Agrar-Bank-Pfandbr.	—	88 1/4
4 1/2 „ Moskauer	—	89 1/2
4 1/2 „ St. Petersb. Stadt-Exp.-B.-Pfdb.	—	90 1/2
4 1/2 „ Moskauer	—	—
4 1/2 „ Voltawauer	—	—
4 1/2 „ Ufa tower	—	89 1/4
4 1/2 „ Rjasan-Uralster Eisenbahn-Dbligat.	—	—
4 „ „ Moskauer Eisenbahn-Dbligat.	—	—

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Schaf.
Veransgeber: G. Schaf. Steffenhagen.

Довозлено цензурою. Митава, 16-го Февраля 1905 г.

Verantwortmachungen.

Mitauer Gewerbe-Verein.

Montag, den 21. Februar 1905,
9 Uhr Abends:

Diskutierabend.

- 1) Vortrag des Herrn E. Fröh-
lich, Assistenten am Polytechni-
um in Riga: Farbe und
Farben, mit begleitenden che-
mischen Experimenten.
- 2) Fragenbeantwortung.

Die Vortragskommission.

Auction.

Mittwoch, den 16. Februar a. e.
und den darauffolgenden Tagen von
11 Uhr Vormittags ab werden in
der Großen Str. N. 9, wegen Auf-
gabe des Geschäfts, sämmtl. Schreib-
materialien, div. Bücher, Klop-
fächer, eine russische Bibliothek
circa 700 Bände, Wundeklein-
drucke u. gegen Baargeldung
meistbietend versteigert werden.
Stabsactionar: G. Dragheim.

Auction.

Sonntag, den 20. Februar 1905,
werden im Hofe Ogley, 21 Werst
von Mitau verschiedene Möbel
u. Haus-Einrichtungsgegen-
stände meistbietend versteigert
werden.

Dipl. Lehrerin.

Schon mehrere Jahre tätig gemein-
schaftl. russische, deutsche, franzö-
sische (theoret. und prakt.) und
bereitet in allen Fächern zum
Examen vor. Palatsstraße N. 40,
im Hof, 1 Et., K. 15. Täglich ab
5-6 Uhr Nachm.

Kinder mädchen

mit sehr guten persönlichen Empfeh-
lungen sucht Stellung. Zu er-
fragen bei Notar Proctor von
9-11 vormittags.

Junger Mensch

der russischen und deutschen Spra-
chen mächtig, wünscht dringend
eine Stelle als Schreiber zu
bekommen. Näheres Palatsstraße
N. 18, im Hof, bei Frau Seliger.
Unterricht in der doppelten

Buchführung

ertheilt
A. G. Renner, Bachstraße N. 22.

Junge Leute

suchen gute Pension Große
Str. N. 64.

Eine Wohnung

von 4 Zimmern nebst Mädchenzim-
mer wird in der Schreiberstraße
N. 45, vom 20. März meistbefrei
Näheres Auskunft ertheilt F. G.
Rebnert, Poststraße N. 22.

Ein Zimmer

mit separatem Eingang ist zu ver-
mieten. Näheres Große Straße
N. 71, eine Treppe hoch.

möbl. Zimmer

an der Straße, parterre gelegen,
mit sep. Eing. wird vermietet
Schreiberstraße 34, Haus Baronin
Dyhting, bei Frau Lehrer J. Bahr.

möbl. Zimmer

auf Wunsch mit Pension und
zu vermieten. Glinkinstraße Nr.
N. 21, im Hof, links.

Eine Wohnung

bestehend aus einem Zimmer,
parterre, ist zu vermieten. Zu
erfragen Große Str. N. 18, bei
Gottlieb.

Die alljährliche Verlosung

von Handarbeiten und anderen Gegenständen zum Besten des
Mitauischen jüdischen Frauen-Vereins

findet am Sonntag, den 13. März 1905.

im Saale des Gewerbe-Vereins statt.

Gütige Geschenke nehmen zu diesem Zwecke dankbar entgegen: die Vorsteherinnen Frau
S. Zande, Seestraße N. 1; Frau M. Gieselsfeldt, Poststraße N. 52; Frau Dr. E. Hofen-
thal, Große Str. N. 35, wie auch das Magazin der Firma W. Sonnenbrahl.

Die Verlosung beginnt um 1/2 9 Uhr Abends.

Lose sind im Sonnenbrahl'schen Magazin und an der Cassé
zu haben.

Der Vorstand dankt für das dem Verein bisher erwiesene Wohlwollen und hofft auch in
diesem Jahre durch rege Theilnahme den edlen Zweck gefördert zu sehen.

Der Vorstand.

Sonntag, den 19. Februar 1905,

Kasseneröffnung 6 Uhr, Anfang 7 Uhr Abends

und

Sonntag, den 20. Februar 1905,

Kasseneröffnung 4 Uhr, Anfang 5 Uhr Nachmittags

im Gewerbe-Verein,

zum Besten der Anstalt Labor,

Bazar mit Aufführungen.

Maifest. (Erreicht aus dem
13. Jahrhundert.)

Alle diejenigen, welche gütigst Gaben zum Bazar liefern wollen,
werden ersucht dieselben an
Baronessé Fink, Poststraße N. 9,
Frl. U. von Börner, Bachstraße N. 3, oben,
Baronessé Wehr, Baumgärtlerstraße N. 7,
Baronessén Rosene, Palatsstraße N. 37 A.

zu schicken.
Wektvorverkauf in der Buchhandl. von Ferd. Besthorn in Mitau.

Mitauer Gewerbe-Verein.

Mittwoch, den 23. Februar 1905,

8 Uhr Abends:

Rezitations-Abend

von

Frau Dr. Böttcher-Rhuden.

Eintrittskarten à 75, 50 u. 30 Kop. sind von Donnerstag, den
17. Februar an in der Buchhandl. von Ferd. Besthorn (von 8-2 u.
4-8 Uhr) und Abends an der Cassé zu haben.
NB. Beim Eintritt in den Saal haben Mitglieder ausser ihrem
Billet die Mitgliedskarten vorzuweisen, Nichtmitglieder ausser Vor-
weisung ihres Billets das Fremdengeld mit 20 Kop. zu entrichten.
Programme à 5 Kop. sind an der Cassé zu haben.

Kasseneröffnung 7 Uhr, Anfang des Vortrags 8 Uhr Ab.

Die Vortrags-Commission.

Soborn erschienen und vorrätig in der Buchhandlung von Ferd.
Besthorn in Mitau:

Die Aerzte Livlands

von den Ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Ein biographisches Lexicon
nebst einer historischen Darstellung über das Medicinalwesen Livlands.
Von
Dr. med. J. Drewnitsch. Preis 4 Rbl.

Kräuter - Bonbons

„Ketty Boss“.

B. Semadeni, Kiew.

Gegen Husten u. Schleim-
absonderung.

Haupt-Depot bei Alexander
der Wenzel, St. Petersburg
Gorochowaja 33. Preis pro
Metall-Schachtel 25 K., kl.
Schachtel 15 Kop.

Verkauf überall.

Apfelsinen.

Blut-Apfelsinen.

Pomeranzen.

Citronen.

Mandarinen.

Krimische Weintrauben

Malaga Weintrauben

Caspien

empfangt und empfiehlt

G. Stellmacher.

Wessinger

Blut - Apfelsinen

und

Mandarinen

empfehlen

F. A. Klein.

Feinzer

Buchweizen-Mehl

und beste

Preß-Gese

empfehlen

F. A. Klein.

Ein

Krankentuhl

steht zum Verkauf. Zu erfragen

Katholische Str. N. 12, bei Glaser.

Hasen

sind in der Poststraße zu haben.

Feinzer

Pomeranzen

empfehlen

G. Stellmacher.

**Grössere Sterbecasse zu Mitau
Generalversammlung**

Freitag, den 18. Februar 1905,

8 1/2 Uhr Abends,

im Locale des Gewerbevereins.

Tagesordnung:

- 1) Rechenschaftsbericht pro 1904.
- 2) Befreiung einzelner Mitglieder von der Zahlung
der Beiträge.
- 3) Bericht der Revidenten.
- 4) Wahl dreier Directoren.
- 5) Wahl zweier Candidaten zur etwaigen Besetzung
der Aemter der Directoren.
- 6) Wahl eines Revidenten.

Die Herren Mitglieder werden dringend ersucht, diese
Versammlung recht zahlreich besuchen zu wollen, und auf
§ 24 des Statuts aufmerksam gemacht, der bestimmt, dass
die Beschlüsse der Versammlung, nur dann rechtsgültig
sind, wenn mindestens 40 Mitglieder anwesend sind.

Das Directorium.

Technikum Ilmenau

Höhere technische Lehranstalt f.
Maschinenbau u. Elektrotechnik.
Abteilungen f. Ingenieure, Tech-
niker u. Werkmeister. Grössere Fabrikwerkstätten f. prakt. Ausbildung
f. Volontäre. Staatl. Prät.-Komm. Ausländer zugelassen. Prosp. gratis.

Conserven-Fabrik

an der Zeughausstraße N. 10, verkaufen wir täglich, mit Aus-
schluss der Feiertage, von 8 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, soweit
der jeweilige Vorrat reicht:

Bouillon	4 Kop. pro Stof.
Sanerfolluppe	5 „ „
Abgekochtes Kopfsfleisch	12 „ „
Gadefisch I. Sorte	10 „ „
„ II. Sorte	7 „ „
Geputzte Rinderzungen	20 „ „
Geraucherter Rinderzungen	40 „ „
Salze	12 „ „
Speise-Rinderfett	15 „ „
Leberwurst	14 „ „
Ranchwurst	24 „ „
Braten, roh	10 „ „
Nieren, roh	7 „ „
Wartknochen	8 „ „
Suppenknochen	6 „ „
Gefalgene Dorsche	10 „ „

Die mit einem * bezeichneten, warmen Speisen werden erst von
10 Uhr Morgens ab geliefert.

Actien-Ges. Langewitsch & Riccop.

Pomeranzen

empfehlen und empfiehlt

F. A. Klein.

Rufsische Tafel-Butter

empfehlen

F. A. Klein.

Dr. Rahmann's Nährsalz-Cacao,

Dr. Rahmann's Nährsalz-Chocolade,

Dr. Rahmann's Nährsalz-Biscuits

empfehlen

F. A. Klein.

Schweizer-Alpen-Fett-Käse

empfehlen

F. A. Klein.

Mitauer Liedertafel.

Donnerstag, den 17. Februar 1905.

Wiederbeginn der regelmäßigen

Proben.

Da aus von der Vereinsleitung
unabhängigen Gründen eine Reihe
von Studienabenden hat ausfallen
müssen, so ist nicht nur wünsch-
wärdig, sondern auch prächtig Er-
scheinen von jetzt ab, durchaus not-
wendig. Das Directorium.



Mitauer Schützen-Verein.

Generalversammlung

Mittwoch, den 16. Februar 1905,

um 9 Uhr Abends.

Tagesordnung:

- 1) Rechenschaftsbericht pro 1904.
- 2) Budget pro 1905.
- 3) Wahl des Vorstandes und der
Beschäftigungs-Mitglieder.
- 4) Vorlage der Abrechnung über die
im Jahre 1904 ausgeführten
Bauten.
- 5) Aufnahme neuer Mitglieder.
- 6) Beantwortung einiger den Verein
betreffender Fragen.

Der Vorstand.

Evang. Jünglings-Verein.

Sonntag, den 20. Februar a.,

um 7 Uhr Abends:

Generalversammlung.

Tagesordnung:

- 1) Jahresbericht.
- 2) Cassenbericht.
- 3) Revolutionsbericht.
- 4) Budget pro 1905.
- 5) Berichte der Commissionen.
- 6) Wahl des Vorstandes.
- 7) Verschiedenes.

Nur Mitglieder haben Zutritt.

Der Vorstand.

Russländischer

Hausfleisch-Verein.

Dienstag, den 8. März,

5 Uhr Nachm., Schreiberstraße 16.

Soeben beginnen zu erscheinen:

H. Schobert's

(Baronin von Bode)

„Illustrierte Romane“

in 75 Lieferungen von je 48 bis 64 Seiten.

Preis einer Lieferung nur 40 Pfennige.



Inhalts-Angabe:

- Band 1. Das Kind der Strasse. Roman mit 70 Illustrationen von Ad. Wald.
- Band 2. Fürstliches Blut. Roman mit 70 Illustrationen von M. Barascudts.
- Band 3. Flecken auf der Ehre. Roman mit 70 Illustrationen von Professor Hans W. Schmidt.
- Band 4. Spekulanten. Roman mit 70 Illustrationen von M. Flashar.
- Band 5. Künstlerblut. Roman mit 70 Illustrationen von F. Bergen.
- Band 6. Auf der grossen Landstrasse. Roman mit 70 Illustrationen von Ad. Wald.
- Band 7. Moderne Ehen. Roman mit 70 Illustrationen von Prof. W. Claudius.
- Band 8. Künstlergewissen. — Das Grösste auf Erden. 2 Erzählungen mit 70 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.
- Band 9. Deklassiert. Roman mit 70 Illustrationen von F. Schwormstädt.
- Band 10. Arme Königin. Roman mit 70 Illustrationen von H. Mandlick.

Änderungen vorbehalten!

Frau Hedwig Schobert (Baronin von Bode) ist dem deutschen Lese-Publikum bereits gut bekannt. Sie hat es verstanden, sich in wenigen Jahren einen hervorragenden Platz unter unseren Roman-Schriftstellerinnen zu erringen. Ihre Romane: „Das Kind der Strasse“, „Fürstliches Blut“, „Flecken auf der Ehre“ und neuerdings der Roman „Tradition“ haben allgemein so interessiert, dass der unterzeichnete Verlag wohl berechtigt ist zu der Annahme, dass auch eine

Illustrierte Ausgabe

dieser und der anderen Romane der bekannten Verfasserin zu dem billigen Preise von nur 40 Pfg. für jedes Heft bei wöchentlichem Erscheinen einem weitgehenden Interesse begegnen wird.

Allen Lesern der Eschstruth-, Heimbürg-, Werner-, Marlittschen Romane seien auch

H. Schobert's Romane

empfohlen, denn sie sind wie jene eine gute Familienlektüre, bieten aber ihrem Inhalt nach doch etwas anderes, etwas Neues, das den Leser anzieht und ihn in Spannung erhält bis zum Schluss. Besonders hervorzuheben ist bei H. Schobert's Romanen die scharfe Charakteristik der Figuren; die Frauentypen sind von einer Lebendigkeit und Treue, wie sie wohl kaum übertroffen werden können. Die Verfasserin besitzt ein feinsinniges Verständnis menschlicher Eigenart.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind. *

Die Romane erscheinen in 75 wöchentlich erscheinenden Heften zu je 40 Pfg. und wird der billige Preis für die 48 bis 64 Seiten starke Lieferung wohl auch denen die Anschaffung gestatten, die mit ihren Mitteln sparsam umzugehen gezwungen sind. Das erste Heft wird auf Wunsch gern zur Ansicht ins Haus gesandt.

Paul List, Verlag, Leipzig.

Bestell-Schein.

D..... Unterzeichnete bestellt hiermit bei

Ferd. Besthorn, Buchhandlung, Witten



H. Schobert's (Baronin von Bode)
Illustrierte Romane



in 75 Lieferungen zu je 40 Pfg., beginnend mit dem Roman „Das Kind der Strasse“. Wöchentlich eine Lieferung.

Ort und Tag:

Name: